Kriegs-Echo

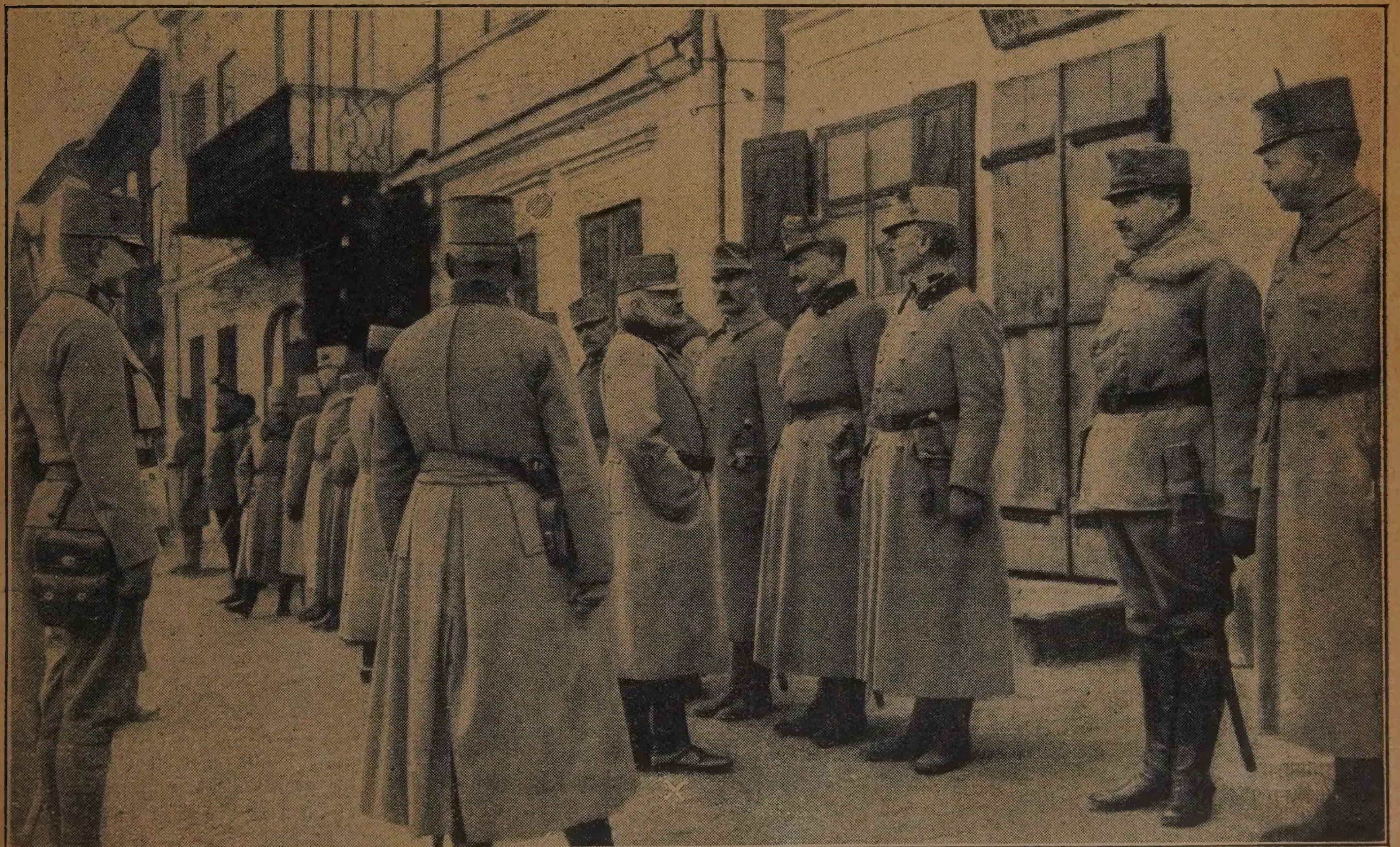
Nr. 38 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

30. April 1915 Ullstein & Co

Die k. u. k. Armee

Durch eine neue heroische Anstrengung zeigen die Völker der Donaumonarchie, daß sie kein Opfer scheuen, um der Welt zu beweisen, wie heiß sie ihr bedrohtes Land lieben. Wir haben mit Respekt und Rührung vernommen, daß in den beiden Reichshälften die Landsturmpflicht ausgedehnt werden soll auf die jüngsten Jahrgänge, wie auf die ältesten, auf die achtzehnjährigen Jünglinge und auf die Männer in der Edelreife der fünfzig. Noch kann nicht gesagt werden, ob diese neuen Kräfte, diese neuen Millionen geübter und ungeübter Wehrleute zum Teil oder ganz unter den schwarz-gelben und rot-weiß-grünen Fahnen sich werden sammeln müssen, aber alle diese Männer sind bereit, wenn der Ruf an sie ergeht. Das soll man wissen und überall sich merken, wo man auf den unerschöpflichen Menschenreichtum Rußlands rechnet, und überall, wo man von Monat zu Monat den „Zusammenbruch" Oesterreich-Ungarns vorhersagte und erwartete.

Oesterreich-Ungarn ist unter dem Riesengewicht, das sich auf seine Schultern legte, in neun harten Kriegsmonaten nicht



Feltmarschall Erzherzog Friedrich× belobt verdiente Truppenführer

Kilophot G. m. b. H., Wien

zusammengebrochen, sondern stärker geworden an Kraft und, was nicht minder wichtig sein mag, an Zutrauen zu dieser Kraft. Denn das leicht bewegliche Donauvolk hat wenig Talent zur Ueberhebung. Es neigt in kleinen und großen Fragen eher dazu, die heimischen Dinge mit geringerer Nachsicht zu betrachten als die fremden, und der Lockung zu einer menschlich liebenswerten Selbstkritik nachzugeben. So hat dieses Volk doppelt schwere Tage durchlebt, als das Schicksal es wollte, daß weitaus der größte Teil der russischen Uebermacht, die seit Jahren zum Ueberfall bereitgemacht worden war, sich gegen seine Grenzen wendete. Der russische Aufmarsch gegen Galizien hat sicherlich nicht den französischen und englischen Wünschen entsprochen, denn in Paris und London hatte man ja ein Rendezvous in Berlin mit den Russen verabredet. Statt dessen wurden zunächst vier Fünftel der russischen Feldarmeen gegen Budapest und Wien in Bewegung gesetzt, eine Abweichung von dem gemeinsamen Kriegsziel des Dreiverbandes, die sich nur dann militärisch rechtfertigte, wenn es der überwältigenden Uebermacht der Russen gelang, die österreichisch-ungarische Armee ohne langen Aufenthalt wie Spreu wegzufegen.

Zu Beginn des Krieges hat man die Leistungsfähigkeit der russischen Truppen, ihre Schulung und Ausrüstung, ihre Führung und ihre Führer viel zu gering eingeschätzt. Man hatte die Verhältnisse und Mißstände im Auge, die der mandschurische Feldzug enthüllt hatte. Aber Rußland hat aus diesem Krieg gelernt, und die 20 Milliarden, die Frankreich hergegeben hatte, um den russischen Säbel gegen Deutschland scharf zu machen, sind mit gutem Nutzen verwendet worden. Die Heere des Zaren rückten glänzend ausgestattet und mit einem Ueberreichtum an Geschütz und Geschoß, an technischen Hilfsmitteln und kriegswissenschaftlichen Errungenschaften ins Feld. Als Ziel winkte die Niederwerfung verhaßter Nachbarn und die Eroberung der heiligen Stadt des orthodoxen Glaubens, Konstantinopels. Die mandschurische Kolonialexpedition begleiteten Zeichen revolutionären Widerwillens weiter Volkskreise, der Kampf gegen Deutschland und seine Verbündeten war ein Volkskrieg, den auch die Intelligenz begeistert begrüßte.

So war der Feind, der an Zahl und Ausrüstung weit überlegen gegen Oesterreich-Ungarns Grenzen heranflutete.... Nur wenn man dem Gegner gerecht wird, würdigt man die Leistungen der Oesterreicher und Ungarn nach Verdienst. Die k. u. k. Armee hat in all den erbitterten Kämpfen, die ununterbrochen seit August wüteten und ihren Höhepunkt in der gewaltigen Karpathenschlacht erreichten, sich nicht nur als unzerbrechlicher Schild für die fruchtbaren Ebenen Ungarns und die bedrohten Gebiete der österreichischen Krone erwiesen, sie hat auch als zuverlässiger Flankenschutz die Vorstöße Hindenburgs gedeckt und mit dazu beigetragen, daß vor die eines natürlichen Schutzes entbehrenden Provinzen des deutschen Ostens, vor das lebenswichtige Schlesien und das fruchtbare Posen, als breiter Verteidigungsgürtel das große Stück russischen Landes gelegt werden konnte, das jetzt unter deutscher und österreichisch-ungarischer Verwaltung steht.

Diese Leistungen wurden ermöglicht durch einen heiligen Wetteifer der verschiedenen Volksstämme, die in der k. u. k. Armee zu einem einheitlichen Körper verschmolzen sind, so daß von dieser altbewährten Pflanzschule des Willens und des Wissens ein mächtiger Strom der Gemeinsamkeit und des Staatsempfindens befruchtend ins Land hinausgeht. Deutsche, rumänische, slovakische, slovenische, ungarische, italienische, polnische, ruthenische Truppenteile sind nacheinander und nebeneinander mit besonderer Anerkennung in den Heerbefehlen genannt worden, keiner unverdient und alle um den Preis willig vergossenen Blutes. Die Armee hat in den neun Monaten eines Kampfes, der aus der Gluthitze der Sand- und Sumpfregion des Tanew-Gebietes zu den Eis- und Schneehöhen eines wilden, an allen Hilfsmitteln erschreckend armen Hochgebirges führte, schwere Opfer mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ertragen. Sie hat schmerzliche Wunden erlitten in den verräterischen Bergen Serbiens, durch das überlegene Feuer der schweren russischen Artillerie, oft auch durch die heldentolle Angriffskühnheit, die einzelne Truppenteile weit über die Grenzen menschlichen Vermögens vorwärts riß. Aber diese Opfer waren nicht vergeblich. Sie mußten von dem Gegner doppelt und dreifach bezahlt werden, und sie haben den Kern und die Kraft des Heeres nicht gebrochen.

An Kriegserfahrungen bereichert, mit allem Bedarf und mit allen Hilfsmitteln reicher ausgestattet als zu Beginn des Krieges, mit Millionen neuer Kräfte als Nachschub im Rücken, so steht heute die österreichisch-ungarische Armee da, des Vertrauens von Land und Volk würdig und unserer waffenbrüderlichen Anerkennung, unserer kameradschaftlichen Treue gewiß.

Schlimmes Erwachen bei unseren Gegnern

Angriffe auf das englische Ministerium — Der Sieg bei Ypern — Der Selbstmord eines sterbenden Volks — Der Gegenstoß in den Karpathen

Die bezeichnendste Meldung der letzten Tage betraf eine Anfrage des Lord Selborne im englischen Unterhaus, der wissen wollte, warum eigentlich der Zensor die Veröffentlichung von Nachrichten aus fremden Zeitungen verbiete. Ferner fragte der Lord, warum keine deutschen Zeitungen in England zugelassen werden. Deutschland fürchte sich nicht vor dem Inhalt der englischen Zeitungen, und Times, Daily Mail, Daily Chronicle und viele andere seien überall in Deutschland zu kaufen.

Diese Anfrage ist ein deutliches Zeichen dafür, daß weite Kreise in England erkannt haben, daß man ihnen die Wahrheit vorenthält. Eine starke Ernüchterung, eine jähe Enttäuschung hat das Land erfaßt und hat die schlummernden Parteigegensätze derart zum Leben erweckt, daß die konservativen Blätter kein Bedenken tragen, täglich die schärfsten Angriffe auf das Ministerium zu richten, dem vor der Geschichte die Verantwortung für diesen verhängnisvollen Krieg zufällt. Besonderes Aufsehen erregte, auch innerhalb Englands, ein Leitartikel der Times, die immer noch das Sprachrohr der einflußreichsten Kreise Englands sind. Das Blatt stellt fest, daß im Osten und im Westen seit sechs Monaten nicht der mindeste Fortschritt erzielt worden sei. Auch die entlegenen Kriegsschauplätze geben wenig Anlaß zur Befriedigung: bei dem Vorgehen gegen die Dardanellen seien große Fehler gemacht worden, und während man von einem Vormarsch auf Bagdad redete, haben die Türken eine neue starke Armee zusammengezogen, die unerwartet in das Herz der englischen Stellung vorstieß. Nach weiteren Klagen über die Lage in Persien und Ostafrika hieß es zum Schluß:

Auch das Lob der britischen Flotte sollte mit offener Anerkennung der Tatsache verbunden werden, daß die Kriegsstärke der deutschen Flotte jetzt größer ist als bei Kriegsbeginn. Soweit England in Frage kommt, glauben wir, daß die größte Aenderung seit August in dem verringerten Zutrauen zur Regierung besteht.

Die kaum minder einflußreiche Morningpost gestand:

„Wir bilden uns ein, die Verbündeten müssen gewinnen, es liegt für diese Annahme aber nicht der geringste Grund vor. Bis jetzt

ist Deutschland der Sieger, es hat ganz Belgien, ein Stück Frankreich und ein großes Stück Polen, während wir bei Ypern eine Meile verloren haben und bei Neuve Chapelle eine Meile vorgedrungen sind.

Und die Daily Mail erklärte unter scharfen Angriffen auf die Regierung, daß das sehr reiche Deutschland ökonomisch und industriell ebenso gut dastehe wie England. Die Deutschen hätten beim Hauptquartier keinen „Augenzeugen“, der nicht das geringste Bild tatsächlicher Ereignisse gebe und wegen seines läppischen Gewäsches beim Volke längst „Lügenzeuge“ genannt werde, sondern die Deutschen wüßten, was vorgehe und was auf dem Spiele stehe. Wenn die Engländer das auch wüßten, würden sie sich nicht mit einer Kampffront von 31 Meilen bei einer Gesamtfront der Verbündeten von 543 Meilen begnügen.

Das sind nur einige Stimmen unter vielen. Die liberale Presse bemühte sich vergeblich, das Ministerium zu decken durch den Hinweis auf die großen Fortschritte in der Ausrüstung und Aufstellung neuer Truppen und auf die Fehler des konservativen Ministeriums während des Burenkrieges. Auch eine diplomatische Rede, die der erste Minister Asquith, der verantwortliche Reichsregent, in Newcastle hielt, um Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu vermehrter Munitionsherstellung anzuspornen, wirkte keineswegs beschwichtigend. Konservative Blätter machten sich das Vergnügen, unter der Ueberschrift „Verblüffende Reden, Verwirrung im Lande, ein vielstimmiges Kabinett“ widersprechende Aeußerungen der Minister Asquith, Lloyd George und Kitchener nebeneinanderzustellen:

Asquith sagte: „Ich begegnete unlängst der Behauptung, daß die Kriegführung der britischen Truppen und unserer Bundesgenossen durch unsere Unfähigkeit, die nötige Munition herzustellen, aufgehalten wird. An der Behauptung ist kein Wort wahr.“

Lloyd George sagte: „Wir haben eine enorme Vermehrung von Granaten, Gewehren und aller übrigen Munition und Ausrüstung nötig. Das unnötige Trinken tut der Produktion ernstlichen Abbruch.“

Lord Kitchener sagte: „Die Produktion wird unserem Bedarf an Kriegsmaterial nicht gerecht. Das beunruhigt mich sehr. Es ist nötig, daß der Rückstand aufgearbeitet wird. Der Fortschritt in unserer Ausrüstung wird durch unsere Ohnmacht, genug Arbeiter aufzutreiben, ernstlich behindert.“

Die Bewegung zugunsten eines Alkoholverbotes nach russischem Muster, die anfangs mit großem Eifer betrieben wurde, geriet in England bald ins Stocken, zumal die hohen Alkoholsteuern dadurch wegfallen würden, so daß das Loch im Staatssäckel noch größer würde, als jetzt. Aber die Kriegsnachrichten sorgen schon für die nötige „Ernüchterung“. Sir John French gab vier Wochen nach dem Kampf bei Neuve Chapelle endlich einen Bericht über diese Operation, die unter Verlust von 13 000 Mann zur Einnahme eines unbedeutenden Dorfes führte. Spöttisch meinte ein Abgeordneter im Unterhaus, es sei doch merkwürdig, daß der Oberbefehlshaber nach seiner Darstellung nur drei Tage gebraucht habe, um die Verluste zu ersetzen, und mehr als vier Wochen, um seinen Bericht zu erstatten. Die Verzögerung erklärt sich aus der Befürchtung, daß der Eindrck dieser eigenartigen „Siegesbotschaft“ der Rekrutierung schweren Schaden zufügen werde. In der Tat entstand im ganzen Königreich große Bestürzung, zumal man in versteckten Wendungen das Eingeständnis fand, daß schwere Fehler der Führung vorgekommen seien, und daß die britischen Geschütze Massen eigener Leute niedergeschossen. Berücksichtigt man, daß das Ziel des englischen Vorstoßes, der bekanntlich mit sechzehnfacher Uebermacht erfolgte, die Durchbrechung der deutschen Stellungen gewesen war, so versteht man, daß die Behauptung des englischen Oberbefehlshabers, die ungeheuren Verluste seien durch den „Erfolg“ gerechtfertigt, in ganz England auf Widerspruch und Unglauben stießen. Erwähnt sei noch, daß zu gleicher Zeit mit dem Vorstoß auf Neuve Chapelle ein Angriff bei dem benachbarten Ort Givenchy erfolgte — eine englische Infanteriedivision gegen acht deutsche Kompagnien! Der Ansturm scheiterte unter ungeheuren Verlusten; kolonnenweise wurden die Engländer durch unser Infanterie- und Artilleriefeuer hingemäht. Das Gesamtergebnis der Kämpfe um Neuve Chapelle faßt der Kriegsberichterstatter Rudolf Cuno folgendermaßen zusammen:

Wir haben uns an Ort und Stelle davon überzeugen können, daß unsere Front westlich von Lille so fest steht wie je zuvor. Nirgends eine Bresche in der Mauer, nirgends aber auch ein Sinken des Mutes und der Zuversicht, sondern ganz im Gegenteil, überall wo wir hinkamen, bei Offizieren wie bei Mannschaften ein um so festerer Glaube an die Unerschütterlichkeit unserer Stellungen und an den Sieg unserer guten Sache, ein Glaube, der sich auf den Willen zum Siege gründet. Und diese Zuversicht der unseren ruht in der Tat auf festem Grunde. Hier bei Neuve Chapelle haben die Engländer zum erstenmal einen Durchbruchsversuch in großem Stile unternommen, aber unter ganz ungeheuerlichen Opfern für den Gegner ist er kläglich gescheitert. Und in der Abwehr dieses mit gewaltigen Massen unternommenen Durchbruchsversuchs durch verhältnismäßig schwache deutsche Kräfte liegt der große moralische Erfolg der Kämpfe bei Neuve Chapelle und Givenchy, in denen Westfalen, Bayern, Badener und Sachsen Schulter an Schulter mit gleicher Hingabe an die Sache des Vaterlandes gefochten haben. Von ihnen allen haben wir dasselbe gehört: Wenn es die verhaßten Engländer nach einer zweiten Abfuhr gelüstet, so sollen sie nur kommen! Wir sind bereit, sie zum zweitenmal mit blutigen Köpfen heimzuschicken, wie wir sie das erste Mal heimgeschickt haben.“

Bis zum 17. April brauchten die Engländer, um sich von ihrem „Sieg“ zu erholen. An diesem Tage machten sie einen Angriff im Gebiet von Ypern, der laut Bericht des deutschen Hauptquartiers nach vorübergehenden Erfolgen unter schwersten Verlusten zusammenbrach. Aber die deutsche Heeresleitung begnügte sich nicht mit der Abwehr, sondern setzte am 22. April einen Gegenangriff an, der zu einem großen, für die Verhältnisse des Stellungskrieges geradezu überraschenden Erfolg führte: In einem Anlauf drangen unsere Truppen in neun Kilometer Breite bis auf die Höhen südlich von Pilkem und östlich davon vor. Gleichzeitig erzwangen sie sich in hartnäckigem Kampf den Uebergang über den Ypernkanal bei Steenstraate und Het Sas, wo sie sich auf dem westlichen Ufer festsetzten. Die Orte Langemarck, Steenstraate, Het Sas und Pilkem wurden genommen. Mindestens 1600 Franzosen und Engländer und dreißig Geschütze, darunter vier schwere englische, fielen in unsere Hand.



Am Ypernkanal

Es hat danach fast den Anschein, als ob die Deutschen keine besondere Eile zeigen, Belgien zu räumen!

Erwähnt sei noch eine Erklärung aus dem Großen Generalstab, die sich mit einer besonderen Art von Geschossen befaßte, deren Ge-

brauch unsere Gegner offenbar als ihr Vorrecht ansehen. Die Erklärung lautete:

In einer Veröffentlichung vom 21. d. M. beklagte sich die englische Heeresleitung darüber, daß deutscherseits „entgegen allen Gesetzen zivilisierter Kriegführung“ bei der Wiedereinnahme der Höhe 60 südöstlich Ypern Geschosse, die beim Platzen erstickende Gase entwickeln, verwendet worden seien. Wie aus den deutschen amtlichen Bekanntmachungen hervorgeht, gebrauchen unsere Gegner seit vielen Monaten diese Kriegsmittel. Sie sind also augenscheinlich der Meinung, daß das, was ihnen erlaubt sei, uns nicht zugestanden werden könne. Eine solche Auffassung, die in diesem Kriege ja nicht den Reiz der Neuheit hat, begreifen wir, besonders im Hinblick darauf, daß die Entwicklung der deutschen Chemiewissenschaft es uns natürlich gestattet, viel wirksamere Mittel einzusetzen als die Feinde, können sie aber nicht teilen. Im übrigen trifft die Berufung auf die Gesetze der Kriegführung nicht zu. Die deutschen Truppen verfeuern keine „Geschosse, deren einziger Zweck ist, erstickende oder giftige Gase zu verbreiten“ (Erklärung im Haag vom 29. Juli 1899), und die beim Platzen der deutschen Geschosse entwickelten Gase sind, obschon sie sehr viel unangenehmer empfunden werden als die Gase der gewöhnlichen französischen, russischen und englischen Artilleriegeschosse, doch nicht so gefährlich wie diese. Auch die im Nahkampf von uns verwendeten Rauchentwickler stehen in keiner Weise mit den „Gesetzen der Kriegführung“ im Widerspruch. Sie bringen nichts weiter als die Potenzierung der Wirkung, die man durch ein angezündetes Stroh- oder Holzbündel erzielen kann. Da der erzeugte Rauch auch in dunkler Nacht deutlich wahrnehmbar ist, bleibt es jedem überlassen, sich seiner Einwirkung rechtzeitig zu entziehen.

Die große französische Offensive zwischen Maas und Mosel war vorübergehend zum Stillstand gekommen, weil die ungeheuren Verluste der Franzosen eine Ruhepause nötig machten. Am 22. April setzte aber erneut eine lebhafte Gefechtstätigkeit ein, die unserem Generalstab keineswegs unerwartet kam, wie aus der an anderer Stelle (Seite 10) abgedruckten Darstellung des Großen Hauptquartiers hervorgeht.

Täglich fordert der Krieg tausende von Opfern unter Frankreichs Jugend. Dabei zeigt die neueste Ziffer über die Bevölkerungsbewegung im letzten Halbjahr vor dem Krieg, daß die Geburtenziffer um 4000 gesunken war, während die Todesfälle um 21 000 zugenommen hatten. Es ergab sich ein Rückgang der Bevölkerung von 250 000 in einem halben Jahr! Und dieses sterbende Volk stürzte sich in den mörderischen Krieg und berauscht sich jetzt noch täglich an Eroberungsplänen. So erschien neuerdings eine Schrift von Reclus über die Friedensbedingungen: Danach bekommt Frankreich außer Elsaß-Lothringen das ganze Saargebiet und steckt Luxemburg ein. Die Großherzogin erhält dafür irgendein deutsches Großherzogtum oder Königreich, z. B. Brandenburg. Deutschland wird ganz zerstückelt, und Teile davon kommen unter die Schutzherrschaft Frankreichs und Belgiens. Ferner hat es innerhalb 101 Jahren eine Kriegsentschädigung von 101 Milliarden zu bezahlen, außerdem die Kriegskosten und Schadenersatz. (!)

Und wiederum zeigt es sich: wenn die Not am größten, ist die Hilfe der Bundesgenossen am fernsten. Das Ergebnis der großen

Karpathenschlacht,

bei der die Russen die äußerste Kraft eingesetzt hatten, ist niederschmetternd. Der russische Angriff ist nicht nur zum Stehen gekommen, sondern neuerdings hat eine starke Gegenoffensive der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte eingesetzt. Der beste Beweis für den schweren russischen Mißerfolg liegt in der Tatsache, daß die Russen und ihre Nachbeter in Paris und London nach ihrem alten Brauch nachdrücklich die Bedeutung der Kämpfe herunterzusetzen, nachdem sie wochenlang erklärt hatten, von dem Ausgang der Schlacht hänge das Schicksal des Krieges ab. Wenn die Russen wirklich von vornherein nichts beabsichtigt hatten, als die Behauptung ihrer Karpathenstellung und des „altrussischen“ Gebiets, so wäre schwer zu verstehen, weshalb sie in den letzten Wochen bei dem Angriff auf die Pässe so gewaltige Anstrengungen gemacht und dabei Verluste erlitten haben, die nach zuverlässiger Schätzung das Dreifache der von den Vebündeten gebrachten Opfer betragen. Jedermann weiß, daß die Besetzung Ungarns in den Plänen des russischen Generalstabes von jeher eine große Rolle spielte. Wenn daher jetzt die Ziele der russischen Heeresleitung plötzlich so viel enger gesteckt werden und die Absicht weiteren Vorgehens abgeleugnet wird, so kann man darin nichts weiter als ein schlecht verschleiertes Geständnis der Ohnmacht und eine Bestätigung des völligen Mißerfolges der russischen Karpathenoffensive sehen.

Die Anfänge der Gegenoffensive der Verbündeten bildeten die bedeutsamen Erfolge nördlich von Tucholka, wo bekanntlich der Zwinin-Rücken in glänzendem Ansturm genommen wurde. Die Leitung dabei hatte, wie aus einem Glückwunschtelegramm des Königs von Bayern hervorgeht, General Graf Bothmer. Weitere Erfolge wurden im äußersten Osten, in dem Gebiet zwischen Pruth und Dnjestr erzielt. Große Schwierigkeiten bereitet naturgemäß die schlechte Witterung: Kälterückfälle, abwechselnd mit Ueberschwemmungen.

Einen entscheidenden Kriegsfaktor bildet das Wetter vollends in Polen und Litauen. Es ist die Zeit der Schneeschmelze. Die Wasserläufe führen große Eisblöcke mit sich. Die Ebenen sind enorme Schlammflächen, die Straßen sind Kloaken, die Sümpfe dehnen sich aus und überschwemmen das Land. Die Schilderungen unserer Kriegsberichterstatter zeigen, daß die deutsche Heeresverwaltung mit gewohnter Umsicht alle Vorkehrungen für diese Zeit des Stillstandes der großen Operationen getroffen hat. Die Verteidigungslinie, die nördlich Memel beginnt und sich durch ganz Polen hinzieht, ist zu einer uneinnehmbaren Festung geworden. Unsere Ostprovinzen sind in guter Hut.

Luftkrieg, Seekrieg, Handelskrieg . . .

Die Zeppelinangriffe auf befestigte Plätze und militärisch wichtige Anstalten Englands haben drüben einen großen Eindruck gemacht. Die Marinefachleute der Londoner Presse kamen fast einstimmig zu dem Ergebnis, daß das plötzliche Auftauchen der deutschen Luftschiffe nach mehrmonatiger Unterbrechung aller Luftoperationen nur als Vorläufer einer größeren deutschen Luftoffensive gegen England aufgefaßt werden könne. Der Standard erklärte, das Erscheinen von Zeppelinen über London selbst dürfe durchaus nicht als unmöglich von der Hand gewiesen werden.

Aehnlich urteilen Daily Telegraph und Daily News, wenngleich die Blätter, um eine Beunruhigung des Publikums zu vermeiden, selbstverständlich betonten, daß mehr als genügende Abwehrmaßregeln getroffen sind. Ueberhaupt neigt die englische Presse zur Ansicht, daß Deutschland jetzt nach Beginn der besseren Jahreszeit eine energischere Offensive gegen Großbritannien ergreifen werde. Man schließt das aus der Unterbrechung der Schiffahrt nach Holland und der Sperrung einer großen Zahl englischer Handelshäfen durch die Admiralität.

Eine gewisse Bestätigung dieser englischen Erwartungen gab die amtliche Meldung des deutschen Admiralstabes vom 23. April, wonach unsere Hochseeflotte mehrfach Vorstöße in englische Gewässer unternommen, also den Löwen in seiner Höhle aufgesucht hat. Freilich ohne in der angeblich „blockierten“ Nordsee englische Seestreitkräfte anzutreffen. Der Zeppelinbesuch am 14. April hat übrigens allem Anschein nach der englischen Flotte einen schweren Schaden gebracht. Es soll nämlich, wie zuverlässig verlautet, in der Tynemündung ein englisches Schlachtschiff durch eine Bombe erheblich beschädigt worden sein. Einen weiteren Verlust erlitt Englands Flotte da-

durch, daß am 17. April ein englisches Unterseeboot in der Bucht von Helgoland versenkt wurde. Wahrscheinlich sind dabei noch weitere englische Unterseeboote zu Schaden gekommen. Zu gleicher Zeit hat die britische Flotte eines ihrer neuesten Unterseeboote, „E 15“, ein Schiff von 54 Metern Länge und 7 Metern Breite, in den Dardanellen eingebüßt, so daß der Unterseebootsverlust der Engländer bis jetzt mindestens sechs beträgt.

Ein deutsches Unterseeboot stellte kürzlich einen neuen „Rekord“ auf, indem es den englischen Fischdampfer „Glencarse“, den es an der schottischen Küste in der Nähe von Aberdeen aufgebracht hatte, durch die ganze Nordsee schleppte und wohlbehalten in einen deutschen Hafen einlieferte. Solche Leistungen erklären die Wut der Engländer, die kein Mittel und keine Gewalttat scheuen, um dieser unheimlichen Waffe Schaden zuzufügen. Ein Bericht der Londoner Shipping Gazette vom 26. März spricht für sich:

„Am 18. März lief der Dampfer „Thordis“, der im Kanal ein deutsches Unterseeboot gerammt hatte (zu rammen versuchte! Red.), in den Docks der Manchester Ship Canal Company ein; die Vertreter der Gesellschaft überreichten bei der Ankunft dem Kapitän Bell einen Brief der Admiralität mit folgendem Wortlaut: „Von den Chefs der Admiralität bin ich beauftragt worden, Ihnen mitzuteilen, daß dieselben dem Kapitän der „Thordis“, J. W. Bell, den Rang eines Leutnants der Reserve in der königlichen Marine verliehen haben und zwar datierend vom 28. Februar. Ferner habe ich Ihnen mitzuteilen, daß Seine Majestät der König gnädigst geruht haben, dem Leutnant Bell für seine Dienste auf der „Thordis“ von genanntem Datum und zwar für das Rammen eines deutschen Unterseebootes das Verdienstkreuz zu verleihen.“

Damit ist der Beweis geführt, daß die britische Regierung das Gebaren der Besatzungen ihrer Handelsschiffe billigt und belohnt, die wider alles Völkerrecht die bewaffnete Macht angreifen und sich damit außerhalb jeden Völkerrechts stellen. Auf Warnung und Rücksicht irgendwelcher Art können solche Fahrzeuge jetzt weniger als je rechnen. Bedenkt man, daß die englischen Handelsschiffe ihr Franktireurgewerbe oft unter neutraler Flagge auszuüben versuchen, so versteht man, welchen Gefahren die neutrale Schiffahrt auch bei größter Vorsicht unserer Unterseebootsführer ausgesetzt ist. Es liegt deshalb auch im Bereich der Möglichkeit, daß der holländische Dampfer „Katwyk“ irrtümlich versenkt worden ist. Die deutsche Regierung erklärte sofort, wenn die Untersuchung diese Tatsache ergebe, so werde sie nicht zögern, ihr Bedauern zu äußern und vollständigen Schadenersatz zu leisten. Die beste Sicherung der neutralen Schiffe wäre es, wenn die neutralen Mächte mächtig und mutig genug wären, den Mißbrauch ihrer Flagge, diese ebenso feige wie frevelhafte Anmaßung der Engländer, unmöglich zu machen.

Die Stoßkraft der neutralen Beschwerden wird freilich dadurch außerordentlich vermindert, daß die amerikanische Regierung sich nach wie vor auf den Standpunkt einer „Neutralität“ stellt, die sich an den Buchstaben hält, ohne sich im geringsten zu bemühen, den Geist wahrer Neutralität zu erfassen. Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff hat in einer Denkschrift berechtigte Beschwerde gegen die Fortdauer der Waffen- und Munitionslieferung geführt, indem er sagte:

„Die Vereinigten Staaten sind das einzige Land, das in der Lage ist, Waffen und Kriegsmaterial auszuführen. Diese Tatsache gibt dem Begriff der Neutralität eine neue Bedeutung, die, abgesehen vom formellen Recht, im Gegensatz zum wahren Geist der Neutralität steht. In den Vereinigten Staaten ist eine ungeheure neue Industrie durch die Anfertigung von Kriegsmaterial entstanden. Nicht nur die bestehenden Werke haben Arbeit bekommen und werden fortwährend vergrößert, sondern fortgesetzt werden noch neue Werke zur Anfertigung von Kriegsmaterial gegründet. Wenn das amerikanische Volk wirklich seine



Aus dem Ueberschwemmungsgebiet bei Ypern

Neutralität bewahren wollte, dann würde es auch Mittel finden können, um die ausschließliche Ausfuhr von Kriegsmaterial nach den Dreiverbandsstaaten zu verhindern, oder zum mindesten würde es durchzusetzen verstehen, daß man seinem rechtmäßigen Handel mit Deutschland, besonders dem mit Lebensmitteln, keine Schwierigkeiten macht."

Die Antwort des Staatssekretärs Bryan entsprach der bisherigen Haltung dieses eigenartigen Staatsmannes. Er spielte den Beleidigten über die Sprache der Denkschrift, die als Anzweiflung des guten Glaubens der Vereinigten Staaten ausgelegt werden könnte. Jede Aenderung der Neutralitätsgesetze würde, so erklärte er, die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu einzelnen Kriegführenden ungleich beeinflussen und wäre eine ungerechtfertigte Abweichung von dem Prinzip der strikten Neutralität. Ein Verbot des Waffenhandels wäre eine solche Abänderung.

Die beste Antwort auf diese Neutralitäts-Scheinheiligkeit gibt die mächtige Bewegung in den Vereinigten Staaten selbst, die ein Verbot der Waffenausfuhr fordert. So heißt es in einem Aufruf, dem sich 431 nichtdeutsche, fremdsprachige Zeitungen des Landes angeschlossen haben:

„Wir haben Hunderttausende von Briefen, Depeschen und andere Botschaften aus unseren Geburtsstätten erhalten mit herzzerreißenden Bitten, Gebeten und Vorstellungen. Wir haben beschlossen, diese Vorstellungen dem großen amerikanischen Volk vorzulegen. Die Leser unserer Zeitungen sind fast ausnahmslos durch die furchtbaren Kämpfe in Europa mit betroffen. Ihre Brüder, ihre Schwestern, ihre Eltern, Kinder und Verwandten leben in den Kriegsgebieten. Aber auch das ganze amerikanische Volk leidet unter den Greueln des Krieges. Die Bitten von Millionen Witwen und Waisen, die Gebete von Tausenden dem Hungertode verfallener Personen rechtfertigen es, diesen Aufruf im Namen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu erlassen.

Wir bitten also das amerikanische Volk, die hochsinnige, mutige amerikanische Presse, die amerikanischen Fabriken von Pulver, Schrapnells und Patronen, wir bitten die Arbeiter, die in den Munitionsfabriken beschäftigt sind, sofort die Anfertigung von Pulver, Schrapnells und Patronen einzustellen, die bestimmt sind, unsere Brüder zu töten, unsere Mütter und Schwestern zu Witwen, ihre Kinder zu Waisen zu machen und für immer das wertvolle Eigentum unserer Vorfahren zu vernichten. Die Ehre des amerikanischen Volkes, die Unbescholtenheit der Nation, die hohe Stellung unserer Fabrikanten, der Patriotismus und die Mannhaftigkeit unserer Arbeiter fordern, daß der ganzen Welt ein für allemal gezeigt wird, daß Geld, an dem Menschenblut klebt, mit solchen Eigenschaften nicht verträglich ist. Alle unsere Leser werden dringend gebeten, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß in Amerika die Anfertigung von Waffen für die kriegführenden Völker aufhört. Nur wenn dies geschieht, wird Amerika imstande sein, mit Aussicht auf Erfolg für die Wiederherstellung des Friedens tätig zu sein."

Daß trotz der Haltung Amerikas Deutschland nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich durchhält, zeigen einige Zahlen: Auf die zweite deutsche Kriegsanleihe wurde bis Mitte April statt des fälligen Drittels 70 Prozent, rund 6½ Milliarden, bar eingezahlt. Die deutschen Sparkassen hatten im Januar einen Nettozuwachs von 390 Millionen (Vorjahr 128), im Februar 290 (74). Der Güterverkehr, der als bester Gradmesser des Wirtschaftslebens gilt, hat im März bereits wieder 96 Prozent des Vorjahres erreicht, trotzdem ein großer Teil der Güterwagen für militärische Zwecke in Anspruch genommen wird. Der Personenverkehr beträgt 90 Prozent des gleichen Monats im Vorjahr, trotzdem nur 70 Prozent der Züge verkehren.

Ein besonderes Kapitel bilden die französischen Fliegerangriffe im Sundgau und Breisgau, die einer ganzen Anzahl von Kindern und Frauen das Leben kosteten. Kürzlich hatte ein Artikel des Temps an leitender Stelle behauptet, daß die französischen Flugzeuge — angeblich im Unterschiede zu den deutschen — nur zu rein militärischen Zwecken verwendet würden und sich Ueberfälle auf unschuldige Zivilpersonen nicht zuschulden kommen lassen. Dieser Unterschied des Vorgehens kennzeichne auch den Unterschied der verfochtenen Sache und der Ziele des Krieges. Die Baseler Nationalzeitung bemerkte hierzu:

Leider ist diesen Ausführungen des großen Pariser Blattes das Dementi nicht nur gefolgt, sondern sogar zuvorgekommen. Auf das stille Landstädtchen Kandern, auf das friedliche Dörfchen Weitenau, auf Hammerstein, die Haltestelle einer kleinen Schmalspurbahn, sausten französische Bomben nieder. Uns neutralen Baslern, denen jene Gegend wohl vertraut ist, wird man nicht leicht weismachen, daß in dem stillen Schwarzwaldtälchen, wo höchstens einige Kriegsinvaliden herumhumpeln, durch Belegung von Schulhäusern, Friedhöfen und anderen Oertlichkeiten wichtige militärische Zwecke erreicht werden könnten. Wenn es sich aber bloß um ein Mittel der Einschüchterung und der Verbreitung von Schrecken handelt, so kann der „Temps" lange von den Neutralen besonderes Verständnis für die Unterschiede der verfochtenen Sache beanspruchen. Mit welchem Maße du missest, mit dem wird dir wieder gemessen.

Aehnliche russische Angriffe auf Insterburg und Gumbinnen wurden durch Belegung des russischen Eisenbahnknotenpunktes Bialystok mit einer großen Zahl von Bomben gebührend erwidert. Erwähnung verdient die Gefangennahme des berühmten französischen Fliegers Roland Garros, von dessen Heldentaten die französische Presse gerade noch in letzter Zeit besonders viel Aufhebens machte. Diese Presse hatte die Dreistigkeit, eine „gute Behandlung" dieses Fliegerheros zu fordern, während sie täglich gegen die deutschen Flieger als „Kindermörder" eine widerwärtige Hetze betreibt. Deutschland pflegt Gefangene nicht für Maßnahmen verantwortlich zu machen, die sie auf Befehl ihrer Vorgesetzten ausführen. Es überläßt solche kleinlichen Racheakte seinen Gegnern, die es fertig bringen, tapfere deutsche Seeleute ins Gefängnis zu sperren und als „unehrenhafte" Feinde zu bezeichnen!

Die Türkei und der Heilige Krieg

Bosporus und Dardanellen — In Indien, Persien und Aegypten

Den Oberbefehl der Ersten türkischen Armee, die in und um Konstantinopel versammelt ist, hat Generalfeldmarschall v. d. Goltz übernommen, der damit erneut in türkische Dienste getreten ist. Die auf der Halbinsel Galipoli und an den Dardanellen stehende Fünfte Armee befehligt bekanntlich Marschall Liman von Sanders. Die Türkei ist bereit und gerüstet, den erneuten und verstärkten Angriff, von welcher Seite er immer kommen mag, zu Wasser und zu Lande kraftvoll abzuwehren.

Mehrfache Versuche französischer und englischer Torpedoboote, sich den Dardanellen zu nähern, wurden sofort zurückgewiesen. Ferner wurden die englischen Panzerschiffe „Majestic" und „Lord Nelson" von den türkischen Batterien schwer getroffen. Besonders schmerzlich aber war für die Engländer der Verlust des Unterseeboots „E 15", das, kaum fertig geworden, von Plymouth über Gibraltar und Malta nach Lemnos gebracht worden war. Das stattliche Fahrzeug, dem ein ganz bedeutender Kampfwert innewohnt, machte am 16. April eine nächtliche Erkundungsfahrt, wurde aber in der Morgenfrühe gegen das Land getrieben. Die türkischen Batterien eröffneten sofort das Feuer. Die erste Granate traf die Kommandobrücke und tötete den Kapitän, der größere Teil der Besatzung wurde gerettet und gefangen genommen. Das Geschick wollte es, daß unter den Gefangenen der britische Herr — Vizekonsul in den Dardanellen war. Dieser Herr hatte offenbar die Kenntnisse, die er sich bei „harmlosen" Ruder- und Segelpartien erworben hatte, besonders nützlich zu verwerten gedacht.

Von der Kühnheit und Geschicklichkeit der türkischen Seestreitkräfte gibt die Tat des Torpedobootes „Demir Kapu" eine erfreuliche Probe. Das winzige Schiff (97 Tonnen) war vor einiger Zeit aus den Dardanellen entschlüpft und nahm die günstige Gelegenheit wahr, am 17. April das englische Transportschiff „Manitou" im Aegäischen Meer anzugreifen. Das Schiff wurde ernsthaft beschädigt, eine größere Anzahl seiner Besatzung ertrank. Das türkische Torpedoboot wurde von mehreren englischen Kreuzern verfolgt, entkam aber nach dem griechischen Chios. Nachdem die Besatzung gelandet war, sprengte sie das Fahrzeug in die Luft. Eigenartig ist, daß die Engländer die Kühnheit hatten, von den Griechen die Auslieferung der Besatzung zu verlangen, ein völkerrechtswidriges Begehren, das ohne weiteres abgelehnt wurde.

Beschwerden über die Kriegführung der Engländer veröffentlicht die offizielle türkische Telegraphenagentur. Es heißt da:

„Das englische Schlachtschiff „Agamemnon" bombardierte und zerstörte geflissentlich die in Bulair auf Gallipoli befindliche Grabstätte Suleiman Paschas, des ersten türkischen Fürsten, der die Dardanellen überschritten hat. Die Grabstätte, die Gegenstand nationaler Verehrung ist, war nicht zu militärischen Zwecken benutzt worden, und im angrenzenden Orte befanden sich keine Soldaten. Die Engländer haben durch dieses Vorgehen die Haager Konvention und die von der Türkei und England unterzeichnete Konvention verletzt, wonach Tempel und andere Heiligtümer während eines Krieges geachtet werden sollen. In dieser Hinsicht erinnern wir daran, daß während des Balkankrieges die Serben das Grab des Sultans Murad geschont haben. Wir protestieren gegen den englischen Anschlag auf das Grab Suleiman Paschas und unterbreiten diese Handlungsweise dem Urteil der zivilisierten Welt."

Dieses englische Verhalten wird dazu beitragen, die Verbreitung des heiligen Krieges zu fördern, der ohnedies den Engländern und Franzosen mehr zu schaffen macht, als sie zugeben. Bereits muß das Reuterbüro melden, daß 4000 Mohammedaner an der afghanischen Grenze Indiens den Kampf gegen englische Abteilungen eröffnet haben. Und Petersburger Berichte schildern türkische Fortschritte in Persien. Die russische Presse beschuldigt dabei die persischen Staatsmänner des geheimen Einverständnisses mit der Türkei und des Anschlusses an den heiligen Krieg.

Der ägyptische Patriot Mohammed Khalil, der den Scheinsultan angriff, wurde von einem englischen Gericht, das der englische Verteidiger mit Recht als unzuständig bezeichnete, zum Tod durch den Strang verurteilt. Die ganze mohammedanische Welt feiert ihn als Märtyrer . . .

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

18. April.

Westlicher Kriegsschauplatz. Nach Vornahme von Sprengungen drangen die Engländer gestern abend südöstlich von Ypern in unsere Höhenstellung dicht nördlich des Kanals ein, wurden aber im Gegenangriff sofort wieder zurückgeworfen; nur um drei von den Engländern besetzte Sprengtrichter wird noch gekämpft. In der Champagne sprengten die Franzosen neben der vorgestern von uns eroberten Stellung einen Graben, ohne Vorteile zu erringen. Zwischen Maas und Mosel fanden nur Artilleriekämpfe statt. In den Vogesen bemächtigten wir uns südwestlich von Stoßweier am Sattel einer vorgeschobenen französischen Stellung. Südwestlich von Metzeral wurden unsere Vorposten vor überlegenem Feinde auf ihre Unterstützungen zurückgenommen.

Im Osten ist die Lage unverändert.

19. April.

Westlicher Kriegsschauplatz. Südöstlich von Ypern wurden die Engländer aus den noch gehaltenen kleinen Teilen unserer Stellung vertrieben. Mit starkem Angriff längs der Bahn Ypern—Comines versuchten sie gestern abend, sich erneut in den Besitz der Höhenstellung zu setzen. Der Angriff brach unter schwersten Verlusten zusammen. Bei Ingelmunster ist der französische Fliegerleutnant Garros zur Landung gezwungen und gefangen genommen worden. Zwischen Maas und Mosel verlief der Tag unter Artilleriekämpfen. Ein schwächlicher französischer Angriffsversuch gegen die Combres-Stellung wurde durch unser Feuer im Keim erstickt. In den Vogesen mißglückten zwei französische Angriffe gegen die von uns genommene Sattelstellung westlich des Reichsackerkopfes und ein Angriff gegen die Höhen nördlich von Steinabrück. Nach starken Verlusten zogen sich die Franzosen zurück.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Das Ausland wird von Frankreich und England aus, scheinbar sogar von amtlichen Stellen, mit Siegesnachrichten über angebliche Erfolge unserer Gegner auf dem Westkriegsschauplatz überschwemmt. Alle diese Behauptungen sind einfach erfunden. Ihre Widerlegung im einzelnen lohnt sich nicht; es wird vielmehr lediglich auf ihre Nachprüfung an der Hand der dienstlichen deutschen Kriegsberichte verwiesen.

20. April.

Westlicher Kriegsschauplatz. In der Champagne machte unser Sappenangriff Fortschritte. In den Argonnen mißglückte ein französischer Angriff nördlich Le Four de Paris. Zwischen Maas und Mosel waren die Artilleriekämpfe nur an einzelnen Stellen lebhaft. Ein französischer Angriff bei Flirey brach in unserem Feuer zusammen. Am Croix des Carmes drangen unsere Truppen nach Sprengung einiger Blockhäuser in die feindliche Hauptstellung ein und fügten dem Gegner starke Verluste zu. In einem Vorpostengefecht westlich von Avricourt nahmen wir das Dorf Embermenil nach vorübergehender Räumung im Sturm zurück. In den Vogesen auf den Sillacker Höhen nordwestlich von Metzeral scheiterte ein feindlicher Angriff unter schweren Verlusten für die französischen Alpenjäger. Bei einem Vorstoß auf die Spitze des Hartmannsweilerkopfes gewannen wir am Nordostabhang einige hundert Meter Boden.

Die Ostlage ist unverändert.

21. April.

Westlicher Kriegsschauplatz. Unweit der Kathedrale von Reims wurde eine neue feindliche Batterie erkannt und unter Feuer genommen. In den Argonnen warfen die Franzosen Bomben mit Erbrechen erregender Wirkung. Ein feindlicher Angriff nördlich Le Four de Paris scheiterte. Zwischen Maas und Mosel wurde gestern bei Flirey ein in breiter Front ansetzender Angriff mit starken Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Im Priesterwalde gewannen wir weiter an Boden. In den Vogesen griff der Feind vergeblich unsere Stellungen nordwestlich und südwestlich von Metzeral sowie bei Sondernach an. Auch dort hatten die Franzosen starke Verluste. Gestern früh warf ein feindlicher Flieger über Lörrach Bomben ab, die eine einem Schweizer gehörende Seidenfabrik und zwei Häuser beschädigten und mehrere Zivilpersonen verletzten.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Lage im Osten ist unverändert. — Als Antwort auf russische Bombenabwürfe auf Insterburg und Gumbinnen — offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Städte — haben wir gestern den Eisenbahnknotenpunkt Bialystok mit einhundertfünfzig Bomben belegt.

22. April.

Westlicher Kriegsschauplatz. Südlich des La Bassé-Kanals und nordwestlich von Arras nahmen wir erfolgreiche Minensprengungen vor. In den Argonnen und im Gelände zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Nach Feuerüberfall griffen die Franzosen heute nacht im Westteil des Priesterwaldes an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Am Nordhang des Hartmannsweilerkopfes zerstörten wir gestern einen feindlichen Stützpunkt und wiesen am Abend einen feindlichen Angriff ab.

Die Lage im Osten ist unverändert.

23. April.

Westlicher Kriegsschauplatz. In den gestrigen Abendstunden stießen wir aus unserer Front Steenstrats — östlich Langemarck — gegen die feindlichen Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern vor. In einem Anlauf drangen unsere Truppen in neun Kilometer Breite bis auf die Höhen südlich von Pilkem und östlich davon vor. Gleichzeitig erzwangen sie sich in hartnäckigem Kampf den Uebergang über den Ypernkanal bei Steenstraats und Het Sas, wo sie sich auf dem westlichen Ufer festsetzten. Die Orte Langemarck, Steenestraats, Het Sas und Pilkem wurden genommen. Mindestens 1600 Franzosen und Engländer und dreißig Geschütze, darunter vier schwere englische, fielen in unsere Hand.

Zwischen Maas und Mosel war die Gefechtstätigkeit wieder lebhafter. Artilleriekämpfe waren besonders heftig bei Combres, St. Mihiel, Apremont und nordöstlich Flirey. Feindliche Infanterieangriffe erfolgten nur im Waldgelände zwischen Ailly und Apremont, hier drangen die Franzosen an einzelnen Stellen in unsere vordersten Gräben ein, wurden aber zum Teil wieder hinausgeworfen. Die Nahkämpfe sind noch im Gange.

Der von uns genommene Ort Embermenil, westlich von Avricourt, der gestern von den Franzosen in Brand geschossen wurde, ist von unseren Vorposten geräumt; die Höhen nördlich und südlich des Ortes wurden gehalten.

Die Lage im Osten ist unverändert.

24. April.

Westlicher Kriegsschauplatz. Alle Versuche des Feindes, uns das nördlich und nordöstlich von Ypern gewonnene Gelände streitig zu machen, mißlangen. Nördlich von Ypern brach ein starker französischer, nordöstlich von Ypern bei St. Julien ein englischer Angriff unter schweren Verlusten zusammen. Ein weiterer feindlicher Angriff östlich der Straße Ypern—Bixschoote hatte heute früh dasselbe Schicksal. Westlich des Kanals wurde nachts der Ort Lizerne von unseren Truppen gestürmt. Die Zahl der gefangenen Franzosen, Engländer und Belgier hat sich auf 2470 erhöht; außer im ganzen 35 Geschützen mit Munition fielen eine größere Anzahl von Maschinengewehren, viele Gewehre und sonstiges Material in unsere Hände. In der Champagne sprengten wir nördlich der Beau-Séjour-Ferme heute nacht mit vier Minen einen feindlichen Schützengraben. Die Franzosen erlitten hierbei starke Verluste, zumal ihre Artillerie das Feuer auf die eigenen Gräben legte. Zwischen Maas und Mosel erneuerten die Franzosen an mehreren Stellen ihre Angriffe; im Ailly-Wald behielten wir im Bajonettkampf die Oberhand; weiter östlich wurden die an einzelnen Stellen in unsere Linien eingedrungenen Franzosen wieder hinausgeworfen; im Priesterwalde machten wir weitere Fortschritte. In den Vogesen hinderten Nebel und Schnee die Gefechtstätigkeit.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Im Osten ist die Lage unverändert.

Meldungen des deutschen Admiralstabes

21. April.

In letzter Zeit sind mehrfach britische Unterseeboote in der Deutschen Bucht der Nordsee gesichtet und wiederholt von deutschen Streitkräften angegriffen worden. Ein feindliches Unterseeboot wurde am 17. April versenkt. Die Vernichtung weiterer Unterseeboote ist wahrscheinlich, aber nicht mit voller Sicherheit festgestellt worden.

23. April.

Die deutsche Hochseeflotte hat in letzter Zeit mehrfach Kreuzfahrten in der Nordsee ausgeführt und ist dabei bis in die englischen Gewässer vorgestoßen. Auf keiner der Fahrten wurden englische Seestreitkräfte angetroffen.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes der Marine.
gez. Behncke.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

17. April.

In Russisch-Polen und Westgalizien hat sich nichts ereignet. An der Karpathenfront ist die Situation unverändert. Im Waldgebirge, wo die Russen stellenweise ihre heftigen Angriffe wiederholten, wurden 1290 Mann gefangen. Bei diesen Angriffen und bei mehreren während der Nacht versuchten Vorstößen erlitt der Feind wieder schwere Verluste. In Südostgalizien und in der Bukowina Geschützkampf.

18. April.

Die allgemeine Lage ist unverändert. In den Waldkarpathen wurden bei Nagy-Polany, Zellö und Telepocz russische Angriffe blutig abgewiesen, 7 Offiziere, 1425 Mann gefangen. An allen übrigen Fronten nur Geschützkampf. — Am südlichen Kriegsschauplatz keine Ereignisse. Serbisches Artilleriefeuer aus der Gegend von Belgrad wurde, wie schon öfter, erfolgreich erwidert.

19. April.

In Russisch-Polen und Westgalizien keine besonderen Ereignisse. An der Karpathenfront herrscht, abgesehen von unbedeutenden Kämpfen im Waldgebirge, in deren Verlauf 197 Mann gefangen wurden, Ruhe. In Südostgalizien und der Bukowina vereinzelte Artilleriekämpfe.

20. April.

Die allgemeine Situation ist vollkommen unverändert. Entlang der ganzen Front vereinzelte Artilleriekämpfe.

21. April.

In den Karpathen hat der Gegner seine verlustreichen Angriffe gegen die wichtigsten Abschnitte der Front seit geraumer Zeit eingestellt. Dies gilt besonders von jenen Abschnitten unserer Stellungen, die die besten Einbruchswege nach Ungarn, das Ondawa-, Laborcza- und Ungtal decken. Abseits dieser Hauptvorrückungslinien, im Waldgebirge zwischen Laborcza- und Ungtal, versuchte der Feind auch jetzt noch mit starken Kräften durchzudringen. Ein Durchbruch in dieser Richtung sollte den trotz schwerster Opfer frontal nicht zu bezwingenden Widerstand unserer Tal- und anschließenden Höhenstellungen durch eine Umgehung brechen. So entwickelten sich im oberen Czirokatal bei Nagy-Polany sowie im ganzen Quellgebiet dieses Flusses neuerdings heftige Kämpfe, die mehrere Tage und Nächte hindurch andauerten. Auch hier erlitten die heftigen russischen Vorstöße schließlich das allen früheren Angriffen zuteil gewordene Schicksal. Nach Verlust von vielen Tausenden Toter und Verwundeter sowie über 3000 unverwundet Gefangener wurde der Vorstoß vom Feinde aufgegeben. Den vielen im Auslande verbreiteten, auch offiziellen Meldungen der russischen Heeresleitung über Erfolge in den langwierigen Karpathenkämpfen kann kurz gegenübergehalten werden, daß trotz aller Anstrengungen und großen Opfer der vom Gegner stets als Hauptangriffsziel und als besonders wichtig bezeichnete Uzsoker Paß nach wie vor fest in unserem Besitz ist. An den sonstigen Fronten finden Geschützkämpfe statt. Die Situation ist überall unveränderet.

22. April.

In Russisch-Polen und Westgalizien vereinzelte Geschützkämpfe. An der Karpathenfront wurde ein erneuter Ansturm gegen unsere Stellungen an und beiderseits des Uszoker Passes blutig abgewiesen. Bei den heftigen Angriffen, die teils in wirkungsvollstem Feuer unserer Artillerie zusammenbrachen, teils durch Gegenangriffe der Infanterie zurückgeschlagen wurden, erlitt der Gegner abermals sehr schwere Verluste. Vor den Stellungen einer vom Feinde wiederholt angegriffenen Kuppe liegen allein über vierhundert russische Leichen. Das Infanterie-Regiment Nr. 12, die Brassoer und Maros-Vassarhelyer Honved-Infanterie-Regimenter Nr. 24 und 22 sowie die gesamte an den Kämpfen beteiligt gewesene Artillerie haben sich besonders ausgezeichnet. Zwölfhundert Russen wurden gefangen. In den sonstigen Abschnitten der Karpathenfront, dann in Südostgalizien und in der Bukowina nur stellenweise Geschützkampf und Geplänkel.

23. April:

Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Karpathenfront vereinzelt Geschützkampf, wobei unsere Artillerie im Abschnitte Nagy-polany, deutsche Artillerie bei Koziowa mit Erfolg wirkten. Vor den Stellungen am Uzsoker Paß, nach dem abgeschlagenen Sturmangriff der Russen, verhältnismäßig Ruhe. Alle Gefangenen bestätigten die schweren Verluste des Gegners. Oestlich des Passes wurde gestern ein starker Stützpunkt des Feindes erobert. In Südostgalizien und in der Bukowina keine Veränderung.

Ein gemütlicher Unterstand

Presse-Photo-Vertrieb

Wie dicht am Feind ein „Offiziers-Kasino“ entsteht

Zwischen Mosel und Maas

Schilderungen aus dem Großen Hauptquartier

IV.

Der Stillstand in den Operationen der Franzosen zwischen Maas und Mosel, der sich nach den vorangegangenen schweren und für sie verlustreichen Angriffen bereits gegen Ende der zweiten Aprilwoche fühlbar gemacht hatte, dauert ohne Unterbrechung seit dem 14. April, dem Tage unseres letzten Berichtes, bis heute, den 19. an. Auf der Front der Armee herrscht Ruhe, wobei unter „Ruhe" das Fehlen größerer zusammenhängender Angriffsunternehmungen zu verstehen ist, nicht aber die Beendigung jeder Kampftätigkeit. Weder Tag noch Nacht verstummt der Geschützdonner völlig, stellenweise steigert sich das Feuer der schweren Artillerie zu größter Heftigkeit, die Nahkampfmittel, Minenwerfer, Handgranaten und Sprengminen betätigen sich, und das Feuer der Infanterie und der Maschinengewehre erlöscht nie ganz. Beide Gegner suchen die Straßen und Unterkunftsräume hinter den Fronten durch Artilleriefeuer und Fliegerbomben zu beunruhigen. Lebhafte Bewegung marschierender Truppen, reger Bahn- und Kraftwagenverkehr im Rücken der französischen Linien, besonders am 15. und 16. April, weisen darauf hin, daß der gegenwärtige Zustand verhältnismäßiger Ruhe kaum dauernd sein dürfte.

In den Tagen vom 14. bis 19. April wirkte hauptsächlich die beiderseitige Artillerie, während die französische Infanterie, wohl unter dem Eindruck der unter den vorhergegangenen Kämpfen erlittenen außerordentlichen Verluste, sich auf vereinzelte, stets mißglückte Teilangriffe beschränkte, die im Rahmen der Gesamtlage ohne Bedeutung waren. Diese Unternehmungen wiederholten sich fast ausschließlich in den Abschnitten unserer Front, gegen die sich seit Beginn der Kämpfe die französische Offensive mit besonderem Nachdruck richtet, am Nordflügel: gegen unsere Stellungen bei Marcheville, Maizerey und Combres, am Südflügel: gegen unsere Linien im Walde von Ailly, am Wald Mort Mare, nördlich Regnieville, Fey en Haye und im westlichen Priesterwalde.

In der Nacht vom 14. zum 15. April zeichneten sich die Feuerüberfälle auf die Combres-Höhe durch besondere Heftigkeit aus. Hier wandte der Gegner auch Nebel- und Stinkbomben an, die den Zweck haben, einen Schleier von Rauch und unerträglichen Gasen vor und in unsere Stellungen zu legen, um den Einblick gegen den Feind zu verhindern und unseren Truppen den Aufenthalt in den Gräben zu erschweren. Ein Vorstoß im Priesterwald setzte in derselben Nacht unsere Truppen in Besitz eines Teiles der französischen Hauptstellung, die hier mit einem stark ausgebauten Stützpunkt gegen unseren vordersten Graben vorspringt. Der mit diesem Erfolge eingeleitete Nahkampf im westlichen Priesterwald dauerte die folgenden Tage und Nächte ohne Unterbrechung an. Er schreitet langsam, aber für uns günstig fort. In den Vormittagsstunden des 19. gelang es hier unseren Truppen, zwei Blockhäuser und die anschließenden Grabenstücke in die Luft zu sprengen, wodurch unsere Stellung weiter vorgeschoben werden konnte. Hierbei erlitten die Franzosen nicht unbeträchtliche Verluste, während uns der gewonnene Erfolg keinen einzigen Mann kostete.

Der 15. April brachte zwei am Abend unternommene französische Angriffe im Ailly-Walde, die beide — der zweite bereits während der Entwicklung — in unserem Feuer zusammenbrachen. Ebenso wurden zwei Vorstöße des Gegners nördlich Flirey in der Nacht vom 16. zum 17. April abgewiesen. Wiederholt wurde in diesen Tagen an verschiedenen Stellen, so an der Combres-Höhe, bei Flirey und gegenüber dem Walde Mort-Mare, beobachtet, daß die Franzosen Truppen in den vordersten Gräben bereitstellten; zu Angriffen kam es nicht. Der Artillerie fiel auf beiden Seiten in den Tagen vom 14. bis 19. April die Hauptkampftätigkeit zu.

Die gute Lage in den Kolonien

Im neunten Kriegsmonat sind unsere weit überlegenen Feinde, denen jede Zufuhr, jeder Nachschub frei steht, immer noch sehr weit davon entfernt, die drei wichtigsten deutschen Kolonien, die gar nicht auf die Verteidigung vorbereitet und nur zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung mit schwachen Besatzungen versehen waren, in ihrer Gewalt zu haben. Am günstigsten ist die Lage in Deutsch-Ostafrika, das, wie die Times sagt, von der englisch-indischen Presse als Sikhkolonie reklamiert wurde, während noch nicht einmal ein Zoll davon in britischem Besitz sei. Neuerdings sind aus diesem Schutzgebiet wieder sehr erfreuliche Nachrichten eingegangen: In zweitägigem Gefecht wurde der starke Gegner am 18. und 19. Januar bei Jassini geschlagen. Er verlor etwa 200 Gefallene, vier Kompagnien sind gefangen, Gesamtverlust des Gegners etwa 700 Mann; 350 Gewehre, 1 Maschinengewehr, 2 Reittiere, 60 000 Patronen erbeutet. Deutsche Verluste: Gefallen: Major Kebler, Hauptmann Gerlich, Oberleutnants Kaufmann und Spalding, Leutnant Erdmann, Leutnants der Reserve Seyd und Störig, Sergeant Klippel, Waffenmeister Tomsen, Vizefeldwebel der Reserve Ackermann und Weber, Unteroffizier der Reserve Linau, Obergefreiter der Reserve Pawlütz, Freiwillige Leitner, Schulze, Katt und Bucher, Schütze Raab (August). Am Geburtstag des Kaisers, wenige Tage nach dem Siege, hielt Gouverneur Dr. Schnee im Anschluß an das bekannte Glückwunschtelegramm, das Seine Majestät anläßlich des früheren Sieges bei Tanga an Staatssekretär Dr. Solf gerichtet hatte, in Tanga eine Ansprache an die Schutztruppe. Der Gouverneur wies auf die glänzenden Erfolge der Schutztruppe hin, die der ausgezeichneten Führung ihres Kommandeurs und seiner Unterführer, wie der heldenmütigen Hingabe aller Offiziere und Mannschaften zu verdanken seien. Er beglückwünschte die Truppen zu der Ehrung durch das kaiserliche Telegramm. Er habe seinen Dank, ferner den Geburtstagswunsch der Truppen und der Bevölkerung sowie die Versicherung zum Ausdruck gebracht, daß im Schutzgebiet der allerfesteste Wille vorhanden sei, Deutsch-Ostafrika bis aufs äußerste zu verteidigen.

In Kamerun hatten die Franzosen in den Gebieten, die sie erst vor einigen Jahren abgetreten hatten, verhältnismäßig leichtes Spiel, dagegen stießen sie ebenso wie die Engländer auf härtesten Widerstand in Alt-Kamerun, so daß jeder Schritt vorwärts blutig erkauft werden mußte. Auch hier steht die deutsche Sache gut.

Aus Südwestafrika liegen nur englische Meldungen vor. Der Verräter Botha und seine Helfer haben durch schärfsten Zwang starke Truppenmassen aufgebracht, die von drei Seiten gegen unsere Kolonie vorgingen. Wir dürfen sicher sein, daß unsere Landsleute auch diesen Posten deutscher Kultur, unterstützt von der Natur des Landes, mit Heldenmut und Erfolg verteidigen werden, wie sie das bisher getan haben. Was die Angloburen bis jetzt „erobern" konnten, war von unseren Streitkräften zuvor freiwillig geräumt worden. Das muß man ins Auge fassen, wenn man den „Armeebefehl" liest, den General Smuts, der vertrauteste Genosse Bothas, aus Anlaß der Besetzung von Bethanien, Seeheim und Keetmannshoop erließ. Es heißt da: Die südlichste Provinz von Deutsch-Südwestafrika ist besetzt. Die zentralen, östlichen und südlichen Streitkräfte, die bisher getrennt vorgegangen sind, haben die Punkte erreicht, von denen ein enges Zusammenarbeiten möglich ist. In Zukunft würden diese Streitkräfte die Südarmee bilden zum Unterschied von der nördlichen Armee unter Botha, die die Walfischbai als Basis habe.

Bilder aus dem Karpathenkampfe

Im Schneesturm — Ein Flankenangriff — Der Nachschub — Götterspeise

Wie ein im Februar aus Trient abgegangenes Marsch-(Ersatz-)Bataillon des Tiroler Landesschützen-Regiments Nr. 1 im Schneesturm die Karpathen bezwang, schildert ein Brief im Wiener Fremdenblatt: . . . Nun stehen wir am Fuße des Karpathenkammes. Der weiße Rücken verliert sich in schweren Schneewolken. Das Programm für heute lautet: Uebergang über die Karpathen, Trains und Pferde zurücklassen, werden auf Umwegen folgen. Eben kommt die Rekognoszierungspatrouille irgendeines Regimentes den Hang herunter. An uns vorüberkommend, meldet sie, daß der Kamm heute nicht passierbar sei; droben tobe ein furchtbarer Schneesturm, der meterhohe Schneewände aufgebaut habe und nichts Lebendes aus seinem Wirbel lasse; jede Spur sei im Nu verweht, Schneebrücken brächen unter der geringsten Last und donnerten als Lawinen zu Tal. Die edelweißgeschmückten Söhne der Berge wollen es nicht glauben, ihr Kommandant, in allen Tücken des Gebirgswinters wohlerfahren, glaubt es und doch entscheidet er: „Wir wollen's versuchen." Die operative Lage gebietet unser rasches Erscheinen; das Regiment, das teure Schützenregiment, braucht uns zur Anfüllung seiner gelichteten Reihen. Schneereifen herunter, Schneebrillen vors Auge. Der Anstieg beginnt. Ehe wir noch in den tiefsten Schnee geraten, gewahren wir das eindrucksvollste Zeichen des Krieges: die Soldatengräber, geschaufelt auf der blutigen Walstatt. Auf dieser Rückfallkuppe muß vor Wochen erbittert gekämpft worden sein. Ein schlichtes Holzkreuz reiht sich an das andere. Zartfühlendes Verstehen ließ an manchem Kreuze zwei Querbalken entstehen: Gräber der orthodoxen Moskowiter. Ungelenke Buchstaben künden die Namen der Helden, die fern der Heimat im Kampfe um Kaiser und Reich ihr junges Leben verhaucht. Da schleicht sich ein Schütz aus den Reihen, dort ein zweiter, ein dritter . . . Sie brechen Reisig von den Bäumen und flechten es zu Kränzen, mit denen die nächsten Gräber geschmückt werden. Dann wird die Wanderung bergauf fortgesetzt. Ein schmaler, gratartiger Abhangrücken führt zu den Höhen. Noch kündet uns das Gebirge nicht seine Wildheit. Nur allmählich lernen wir die Naturgewalten kennen. Erst wirbeln Flocken um unsere Häupter, es folgt mancher harte Windstoß, der die glitzernden Kristalle von den weiten Schneehängen aufzischen läßt wie weißen Dampf durch ein geöffnetes Ventil. Diese Kristalle beißen und ätzen die Haut, trüben die Brillen, rauben den Atem. Nach wenigen Sekunden schon ist die Windsbraut fortgezogen, nach diesen kurzen Proben ihrer Kraft, den ganzen Ungestüm ihrer Jugend für die sparend, die es wagen sollten, in ihr Höhenreich einzudringen. Wir wagen es. Nun stehen wir knapp unter dem Kamm. Wir wissen das, ohne um uns zu sehen. Vor uns türmt sich eine Schneemauer auf. Ihre Höhe ist nicht zu erkennen, denn ihr oberer Rand liegt in Rauchschwaden, die, immer dichter werdend, pfeilschnell dahinjagen. Der Schnee, von einem Orkan gepeitscht, jagt einmal schnurstracks die Hänge hinunter, dann wieder windet er sich zu einer imposanten Hose empor. Sie zerstiebt, und neue weiße Schleier fegen über uns hinweg. Dazu das furchtbarste Konzert. Einmal brüllend und tobend, dann wieder pfeifend und klagend rasen die entfesselten Elemente über den Kamm. Jeder Mann bückt sich, schiebt den Kopf zwischen die Schultern, windet und dreht sich, um dem Anprall des Orkans nicht das Antlitz darzubieten. Verlorene Liebesmüh. Dieser Feind kommt von Nord und Süd, von West und Ost. Die Stimme dringt kaum zum Nächststehenden. Nur mehr das Beispiel kann leiten. Das Skidetachement schnallt die „Brettln" an, und nach kurzem Ueberlegen saust es, einen Südstoß abwartend, in das Tal am Nordfuß des Karpathenrückens. Der Schnee zischt auf und zeichnet inmitten des Hexentanzes weißer Flocken neue, rasch zerstiebende Konturen. Wir andern wollen der Spur der Brettlbewehrten folgen. Sie existiert nicht mehr. Neue Stürme haben sie verweht. Also vorwärts, ohne Spur, ohne Pfad! Die ersten stürzen, die nächsten sausen, alle winden sich in Atemnot. Und doch — es muß sein! Oben das Verderben, unten das Heil für uns und das Regiment, das unser harrt. Drum vorwärts, immer vorwärts! Einer bricht in verschneiter Mulde ein, ein anderer fährt mit niedergehenden Schneemassen ab, ein dritter bricht mit verstauchtem Knöchel zusammen. Ich leite die Blessiertenträger zu ihm (meine Stimme durchdringt nicht das Brüllen des Sturmes) — da hält einen Augenblick die Natur in ihrem Rasen inne und ich höre: „Söll sollen uns die Russen nachmachen!" Die letzten Silben verwehen bereits im erneuten Aufschrei der gepeinigten Berge. Endlich landen wir bei einer Sägemühle nahe der Wetlina. Das Bataillon ist kaum zu erkennen. Es trägt natürliche Schneemasken, von den Bärten fließen Eiszapfen nieder. Doch nur wenige fehlen. Sie werden kommen. Offiziere und Blessiertenträger sind noch um sie bemüht in dieser Sturmesnot. Am folgenden Tage vereinigen wir uns mit dem Regiment, wenig später fechten die Wackern, Unbezwingbaren bereits ihren ersten Strauß mit den Russen.

*

Aus den schweren Tagen, in denen der Russenansturm seinen Höhepunkt erreichte, berichtet der Pester Lloyd: „Westlich von uns wogt der Kampf seit Tagen hin und her. Die ersten bei Przemysl freigewordenen Divisionen greifen ein. Drüben immer neue Truppen, bei uns immer dieselben. Höchstens da und dort ein Ersatztransport, der die Lücken ausfüllt. Aber auch Humor und Kampfesfreudigkeit bleiben immer dieselben. Ermüdung, Abspannung werden unbekannte Begriffe. Wir halten schon aus. Unsere moralische Kraft und Energie sind stärker als die da drüben. Dann und wann einen Augenblick der Ruhe zum Ausschlafen ist der Gipfel unserer Wünsche. Wir halten durch. Unser Vaterland baut auf uns. Es hat auf einen Fels gebaut, an dem sich alle Wogen brechen. Auch wenn, wie in der letzten Nacht, fünfzehn Wellen hintereinander mit der Gewalt einer Sturmflut an uns heranbranden. Es war kein Kämpfen mehr, es war ein Morden. Wir schlossen die Augen und schossen so. Jeder Schuß war ein mehrfacher Treffer in diesen dichten, unförmlichen Massen, die so unbeholfen vorwärts schwankten. Immer zwischen zwei Feuern, die armen Opfer zarischen Größenwahnsinns. Gegen ihren Führer ist Nero ein elender Stümper gewesen. Massenmord in grauenerregender Form. Hinter der Kammlinie einer ovalen Kuppe steht einer unserer Hauptposten in einer kleinen Schanze, die die Mulde bestreicht, die von feindlicher Seite zu uns heraufzieht. Dort meldet sich heute schon die dritte Gruppe von Ueberläufern. Sie waren schon einmal unsere Gefangenen. Sie sind des Lobes voll, wie gut sie es bei uns gehabt. Anfang November in den Kämpfen nördlich Przemysl gerieten sie in Gefangenschaft. Dann waren sie in der Festung interniert und bis zur Uebergabe gut verpflegt. Es gefällt ihnen bei ihren Truppen nicht mehr; ihr Herz zieht sie zu uns herüber, daß auch der Magen mitspricht, verschweigen sie. Oestlich von uns dröhnen ununterbrochen heftige Detonationen. Dort greifen die Russen seit heute morgen mit ungeheuerer Wut an. Ihr Artilleriefeuer steigert sich zuletzt zu einem rasenden Schnellfeuer. Es ist die frisch eingesetzte Artillerie der gewesenen Belagerungstruppen. Ihr Feuer vereinigt sich auf die von uns kaum tausend Meter östlich gelegenen Schützengräben auf der jenseitigen Kuppe, wo sie den Flügel der dortigen Verteidigungsgruppe vermuten. Die Luft zittert, eine Tonwelle jagt die andere. Die Erde unter unseren Füßen bebt und wankt. Die Schützengräben sind wie von einem wallenden Vorhang von Feuer und Rauch umgeben. Ein grausig schönes Schauspiel, dem wir — zur Untätigkeit verdammt —

mit hochklopfenden Herzen zusehen. Unsere schwere Artillerie antwortet gebührend. Ihren Treffern folgt immer eine kurze Feuerpause beim Gegner. Doch dann flammt es bald von neuem auf. Unsere Ueberläufer erzählen schaudernd von ganzen durch unsere Mörsergranaten weggeblasenen Batterien, von turmhoch geschleuderten verstümmelten Menschenleibern und meinen, sich bekreuzend, mit uns sei der „Gottseibeiuns“ im Bunde. Der russische Infanterieangriff kommt unserer Stellung jenseits der Mulde näher und näher. Die erste Welle kriecht, die andern schreiten aufrecht. Leichenhaufen türmt sich auf Leichenhaufen. Trotzdem wanken die Linien vorwärts. Hinten drohen Revolver und Maschinengewehrläufe. Vielleicht kennt der Gegner mehr Erbarmen. Selbst die Natur empört sich. Sie atmet schwer. Ein tiefes Stöhnen geht durch die Luft. Die Aeste biegen sich. Die Kieferkronen um uns nicken. Ein schwermütiger, singender Ton zieht durch die Wipfel. Der Schneegrund leuchtet nicht mehr. Der Himmel lastet grau über ihm. Eine Feldwache meldet Bewegung in der Mulde. Richtig! Dort schleicht sich eine Kolonne herauf. Sie strebt der Waldspitze drüben entgegen. Dort wähnt der Russe die Flanke der Stellung zu gewinnen. Er soll sich bitter täuschen. „Feldwache nach links ausweichen!“ lautet der telefonische Befehl. „Herankommen lassen!“ wird uns bedeutet. Unser Maschinengewehr folgt langsam der Bewegung und richtet sich zum Feuern her. Wir verfolgen in atemloser Spannung das vorsichtige Vorschreiten dieses neuen Feindes. Er wird allgemein auf ein Bataillon geschätzt. Eine einzige Patrouille ist als Spitze voraus, das andere folgt dicht geschlossen. Der Distanzschätzer murmelt halblaut: „achthundert, siebenhundert, sechshundert.“ Alle Augen wenden sich dem Kommandanten zu. Der beobachtet ruhig und schweigt. Die Mannschaft wetzt ungeduldig hin und her. Der Hauptmann winkt mit der Hand: „Ruhe.“ Drüben sind die Russen schon ganz nahe am ersten Drahthindernis. Pioniere kriechen auf dem Bauche vor, legen sich unter dem Hindernis auf den Rücken und gebrauchen die Scheren. Hier und dort sieht man das Aufblitzen des zurückschnellenden Drahtes. Das Artilleriefeuer gleicht jetzt dem unaufhörlichen Rollen des Donners eines Sommergewittersturmes. Der Schnee beginnt vom Himmel zu rieseln. „Vierhundert!“ Der Distanzschätzer schreit es. Die Flocken fallen dichter und schneller. Jetzt endlich hebt der Hauptmann die Hand hoch, hält einen Augenblick aus und läßt sie dann rasch fallen. Das Zeichen bei der Kompagnie für die Feuereröffnung. Es prasselt so heftig los, daß es wie eine Salve klingt. Die Läufe der beiden Maschinengewehre heben und senken sich. Sie streuen nach der Tiefe. In einer Minute ist das feindliche Bataillon in alle Winde zerstoben. Die Schneefläche ist mit zahllosen dunkeln Punkten bedeckt. Einige von ihnen bewegen sich, wollen sich aufrichten, fallen wieder zurück. Klägliche Reste sammeln sich tief unten am Grunde der Mulde. Die sind besorgt und aufgehoben. Keiner wagt sich mehr vor. Ihre Nerven haben für Wochen genug. Drüben setzt der Feind seine vierte Welle zur Umfassung des linken Flügels der Stellung an. Dadurch nähert er sich uns und zeigt seine Flanke. Der Distanzschätzer brüllt aus Leibeskräften: „Rechts achthundert“ und streckt die Hand in der Richtung der Umfassung aus. Der Hauptmann wedelt mit dem Reitstock: „Feuereinstellen.“ Ruhig gibt er mit klarer Stimme den neuen Schießbefehl. Wieder prasselt es los. Die feindlichen Reihen wanken sofort. Unser Feuer trifft sie fast im Rücken. Umsonst wollen einige Tapfere noch vorwärts. Sie werden mitgerissen. Der feindliche rechte Flügel flutet zurück, die Mitte folgt. Ein wildes Wettrennen beginnt um das nackte, elende Leben. Glücklich, wer im losen Schnee versinkt. Unser Feuer fließt ruhig weiter. Die Dämmerungsfittiche senken sich tiefer. Nebel wogen. Der Schnee sinkt gleichmäßig, dicht wie ein flockiges Tuch und bedeckt gnädig das ungeheuere Leichenfeld. Wir umklammern krampfhaft die heißen Gewehre und schöpfen erleichtert Atem. Wieder einmal ist der wütende Ansturm siegreich abgewiesen . . .“

*

Solange die wenigen Bahnverbindungen in den Karpathen noch gestört waren, mußte den Landstraßen bei Tag und Nacht eine Ueberanstrengung zugemutet werden, deren Folgen kaum durch ununterbrochene Ausbesserungsarbeiten zu beseitigen waren. Man half sich so sinnreich wie möglich. An einer Stelle wurde zum Beispiel der Aufwärtsverkehr der unzähligen Fuhrwerke durch einen 1800 Meter langen Eisenbahntunnel geleitet, wodurch man erreichte, daß den schweren Lasten eine höchst beträchtliche Steigerung erspart blieb, während die leeren Wagen, durch keine begegnenden Kolonnen behindert, rasch wieder zu Tal rollen konnten. Die Wiederaufnahme des Bahnbetriebes entzieht zwar den Straßen gewaltige Transporte. Dafür ist aber die Menge der vorgerückten und regelmäßig zu versorgenden Truppen derartig angeschwollen, daß eine Entlastung gar nicht in die Erscheinung tritt. Landstraßen und Schienenwege dienen gleichmäßig der fortwährenden Heranholung neuer Mannschaften, neuer Munition, neuer Verpflegungs- und Ausrüstungsgegenstände. Am deutlichsten und wahrhaft phantastisch entfaltet sich die Länge einer modernen Nachschub-Karawane auf den Serpentinen, die sich in kühnem Zickzack mit vielen spitzwinkligen Kehren bis zur Paßhöhe und auf der anderen Seite wieder hinunterschlängeln. Hier gewahren wir, in Stufen übereinander und in entgegengesetzten Richtungen, das wunderlichste Gemisch von Menschen, Fahrzeugen, Maschinen und Tieren, durch den gemeinsamen militärischen Zweck und die militärische Leitung geordnet, sich stetig und gleichförmig vorwärts bewegen. Aus allen Teilen der Monarchie sind die Fuhrleute zusammengetrommelt, Serben, Ruthenen, Polen, Kroaten, Rumänen, Ungarn, Slowaken, Oesterreicher turbangeschmückte Mohammedaner aus Bosnien. Ein jeder kutschiert und flucht in seiner eigenen Sprache, und das Ganze stellt sich als eine fahrende Ausstellung zwar meistens verwahrloster, aber doch charakteristisch unterschiedener Kostüme dar. Gemeinsam ist ihnen allen das im Gebirge erprobte, zäh und elastisch gebaute Wägelchen, das, nur bis zur Hälfte beladen, von kleinen, fleißigen, ponyartigen Pferden gezogen wird. Dazwischen kommen unsere mächtigen deutschen Gäule mit den ungeschlacht breiten, hochrädrigen Train- und Munitionswagen so wuchtig herangestampft, als gehörten sie einem Volk von Riesen. Ernst und beharrlich, in mürrischer Würde, schleppen langsam schreitende Rinder die an ihrem Joch be-



Russische Bomben-Schleudermaschine
nach Art der antiken Katapulte
Phot. Hohlwein u. Gircke



Reiter der Polnischen Legion

Kilophot G. m. b. H., Wien

festigten schwerbepackten Schlitten hinter sich her, ein starker, weißlicher Schlag mit seitwärts geschwungenen ellenlangen Hörnern. Ihnen folgen in endloser Kette die hurtigen, vorsichtig tastenden Tragtiere, kleine und große Pferde, Maultiere und Esel, auf ihrem Rücken den Holzsattel mit der wohlausgewogenen Last der Heubündel oder der Munitionskisten oder sonstigen Kriegsbedarfs. Vorsichtig klopfen sie mit den Hufen den Saum der Straße ab, meiden Gruben und Steinblöcke und umgehen die starren, aufgeblähten Leiber ihrer am Wege zusammengebrochenen Kameraden. Ab und zu tänzelt, auf hohen Beinen, ein nacktes Füllen die Reihe der arbeitenden Tiere entlang, verwundert und rastlos umherschnuppernd. Mitten in diesem Gewimmel von tierischen Gliedmaßen, fuchtelnden Menschenarmen, ächzenden und schwankenden Lastfuhrwerken der mannigfaltigsten Herkunft klimmt und gleitet das Eisengewicht einer österreichischen Motorbatterie mit unbegreiflicher Selbstverständlichkeit steil bergan und plättet die rissige Straße wie eine Dampfwalze. Vom ersten Paß senkt sich der ganze Zug wieder in die Tiefe, um in der Sohle eines anderen Tals den nördlichen Anstieg von neuem zu beginnen, fernen, höheren Sätteln zuzustreben und sich gegen den Widerstand zahlloser Hindernisse allmählich bis ans Ziel vorzuschieben . . .

„Jetzt weiß ich, wie die Götterspeise Amrita schmeckt!" So ruft der Berliner Geologe Dr. Erich Meyer, der als Kriegsfreiwilliger in den Karpathen kämpfte und fiel, in einem rührenden Brief aus, den die Tägliche Rundschau veröffentlicht: „Jetzt weiß ich, wie die Götterspeise Amrita schmeckt. Es ist das Wundervollste, was je in meinen Mund gekommen ist. Gestern abend, als ich hier ganz erschöpft und halbtot ein warmes Quartier suchte und in einer Dorfstube bei den Artilleristen Gastfreundschaft gefunden, kam „Mattka" (Mütterchen) aus der Ecke hervorgehumpelt und stellte mir einen Topf mit wohl einem Liter eben heißgemachter Milch hin, die ganz weiß und herrlich unter der braunen, von der Ofenflamme erzeugten Schaumrinde hervorblickte. Da brockte ich Kommißbrot hinein, und nun war es ein so unbeschreiblicher Genuß, daß man hätte weinen mögen vor Glück, gerade so wie am Vormittag, als ich vor diesen Ofen trat und mich wärmte, in einer wirklichen Stube!" . . .

Ein Tag im Schützengraben

. . . Die Kompagnie marschiert langsam auf der holperigen gepflasterten Landstraße wieder der Front zu. Eben wurde noch, so schreibt ein Krieger der Süddeutschen Zeitung, in den Gassen des belgischen Städtchens, in dem wir unsere Erholungstage verbringen, ein lustiges Bayerlied gesungen. Die Belgier standen im Dämmerlicht unter der Haustüre, die Alten fast alle die Tonpfeife im zusammengekniffenen Mundwinkel, die Schwungmütze auf dem eingezogenen Kopf und das gelbe Halstuch über der Jacke umgeschlagen. Wir singen ihnen gerne etwas vor, damit sie sehen, daß es uns nach all den Kriegsmonaten immer noch gut geht. Sie würden sich freuen, die deutschen Soldaten mißmutig zu sehen. Statt dessen sehen sie aber hier immer nur lachende Gesichter und hören nur lustige Lieder. Uebrigens erklären sie sich teilweise unser Hiersein äußerst einfach. Ein Junge sagte mir letzthin: „Die Russen sind in Deutschland, und deswegen seid Ihr hier bei uns.“ . . .

Jetzt sind wir also auf der offenen Landstraße. Da hat bald jeder nur mit sich selbst zu tun. Man denkt an die kommenden Fronttage, an den Rückmarsch, ob man da wohl selbst noch dabei ist; an die, welche das letzte Mal für immer vorne bleiben; an die liebe Heimat denkt gewiß immer die Hälfte. Bald hört man nur noch den rhythmischen Schritt der Kompagnie. Bei diesem Rhythmus läßt sich merkwürdig schön träumen, schöner als in Ruhestunden . . . Wir marschieren durch das ganz zerstörte M., wo die Barrikaden noch an die Straßenkämpfe erinnern, in denen unsere braven Württemberger dem Engländer blutige Schläge erteilten. Man merkt, daß man der Front näher kommt. Kein Haus mehr unversehrt, auch in der Straße Granatlöcher. Es ist gut, daß es vollkommen Nacht ist, sonst hätten wir sicher ein gutgezieltes Artilleriefeuer. Nun verlassen wir die Straße, einer muß hinter dem anderen gehen, der ausgetretene Pfad ist zu schmal für zwei. Es geht auf Kohlen über Wassergräben, haarscharf zwischen zwei wassergefüllten Granatlöchern hindurch. Manchem von uns wurden diese schon zum Verhängnis. Ein kleiner Fehltritt, und man ist vollkommen durchnäßt. Ein Zurück gibt es jetzt nicht mehr, die Kleider müssen am Leibe trocknen. Alte Tornister, zerbrochene Gewehre zeigen, daß hier hart gekämpft wurde; wohl keine Gegend hat so viel Blut getrunken wie gerade diese. In der sumpfigen Gegend, über die Gräben und morastigen Aecker weg war es auch unendlich schwer, vorwärts zu kommen; die Stiefel wollen stecken bleiben, aber wir haben uns vorgesehen, sie sind über dem Knöchel mit einem Riemen abgeschnürt und können uns diesen Streich nicht spielen. Seit einer unserer Kameraden barfuß vorne ankam, sind wir gewitzigt. Mit der Nähe des Feindes wächst unsere Aufmerksamkeit und Vorsicht. Bei jeder Leuchtkugel steht unsere Kompagnie wie angegossen still, jeder paßt sich dem Gelände an, so gut er kann.

Endlich steht der erste Mann am Laufgraben, der zum Schützengraben führt. Nun fängt für die hinteren Leute ein gefährliches Warten an, die vorderen kommen in dem engen Graben langsam voran, und so stauen sich die Leute am Ende. So mancher wurde so am Eingang des sicheren Grabens noch von einer heimtückischen Kugel erreicht. So ist auch jeder froh, an Ort und Stelle zu sein, man befreit sich vom Tornister, reinigt die Hände, mit denen man sich die Grabenwände entlang getastet hat. Rasch wird die nun abrückende Kompagnie noch nach dem Verlauf der letzten Tage gefragt; da interessieren besonders die Verluste, das Artilleriefeuer, überhaupt, was der Gegner macht. Lautlos rücken die abgelösten Leute ab; denn hat der Gegner einmal durch seine oft nahen Horchposten heraus, daß abgelöst wird, so beginnt er ein mörderisches Feuer, gegen das man sich auf freiem Feld nur notdürftig durch Hinlegen schützen kann. Auch dieses Hinlegen in den Schmutz ist eine Selbstüberwindung. Für uns im Schützengraben fängt die Arbeit erst an. Die Wacht- und Horchposten werden eingeteilt, der Rest der Mannschaft arbeitet am Graben. Da gibt es übergenug zu tun. Das Wasser und der Schlamm werden ausgeschöpft, Kohlen gelegt, eingerutschte Grabenwände durch Reisigbündel ausgebessert, Sandsäcke gefüllt und als Deckung aufgesetzt, Stahlblenden eingebaut. Es ist erstaunlich, wie rasch unsere Heeresverwaltung das Material für den neuen Stellungskrieg zur Stelle gebracht hat. Infanterie und Pioniere konnten mit dem Verbrauch kaum folgen, solche Berge von Brettern, Dielen, Stacheldraht, Schießscharten, Pfählen waren in kurzer Zeit angehäuft. Ein gepflegter Schützengraben ist deshalb neuerdings, falls die Bodenverhältnisse einigermaßen gut sind, auch gar kein unwirtlicher Aufenthalt; falls man nicht immer mit dem Wasser zu kämpfen hätte, könnte man geradezu in Hausschuhen darin spazieren gehen. Die Wände des Grabens sind verschalt, ebenso sind die neueren Unterstände keine Erdhöhlen mehr, sondern Bretterzimmerchen mit Fußböden, manchmal steht sogar ein kleiner Ofen zur Verfügung. Auch von den nahen zerstörten Ortschaften wird beigetragen, was irgendwie zu gebrauchen ist. So fand ich neulich in unserer Stellung einen herrlichen Korbsessel vor, der gewiß schon bessere Tage gesehen hatte. Jetzt freut sich jeder unserer müden Soldaten, wenn er seine Glieder auf dieser ungewöhnlichen Sitzgelegenheit ausruhen lassen kann.

Am unbequemsten arbeitet sich's in vorderster Linie an den Drahtverhauen. Da müssen einige beherzte Leute mit Pfählen unterm Arm, mit Draht oder Drahtwalzen beladen, zum Graben hinauskriechen und unter Deckung, nur wenig vom Feind entfernt, die gefährliche Arbeit des Einschlagens der Pfähle und des Drahtziehens verrichten. Das läßt sich natürlich nur in stürmischen oder regnerischen, mondlosen Nächten machen, in denen die Leuchtkugeln nicht die Finsternis durchdringen. Trotzdem ist die Arbeit noch gefährlich genug. Die Franzosen, auch die Engländer, unterhalten gewöhnlich bei Nacht ein langsames, ununterbrochenes Gewehrfeuer, wohl aus Angst vor Angriffen, und diese ungezielten Kugeln fordern hin und wieder auch ihre Opfer. Daß Leute zur Arbeit an den Hindernissen kommandiert wurden, hörte ich nichtsdestoweniger noch nicht, es melden sich immer Freiwillige.

Ueberhaupt je näher der Feind, desto tollkühner die Leute. Bei unserem Kompagnieführer meldete sich neulich ohne Aufforderung einer, der an die gegnerischen Schützengräben hinkriechen und horchen wollte, ob darin Französisch oder Englisch gesprochen wird, nur weil wir einen Wechsel beim Gegner vermuteten. So wie wir in unseren Gräben arbeiten, macht es unser Gegner auch, man hört in der Nacht deutlich die Wasserschöpfer, die Schanzer usw. Wenn wir dem bösen Feind das Handwerk legen können, freut sich niemand mehr als der Infanterist.

Noch anderer Besuch kommt zu uns in die Schützengräben. Da stellen sich nachts noch Pioniere ein, die beim Ausbau der Stellung helfen sollen. Sie arbeiten die Nacht durch und verschwinden wieder mit dem grauenden Morgen. Dann stellt sich ab und zu eine Scheinwerferabteilung ein. Telephonisten kriechen längs der Gräben und ziehen ihre Drähte bis in die vordersten Linien, nicht gerade zur Freude der Infanterie; denn mancher Kopf blieb schon im schlecht gelegten Telephondraht wie in einer Schlinge hängen. So herrscht in der Nacht vorn ein gespensterhaftes Treiben; erst mit dem grauenden Morgen liegt der Graben wieder wie verlassen da; wenigstens vom Feind aus gesehen, scheint dies so. Ein Flieger würde feststellen können, daß Hunderte von scharfen Augen durch die Schießscharte hinausspähen, ob etwa die Morgendämmerung zu einem Annäherungsversuch benutzt wird. Diese halbhellen Minuten wurden schon manchem, der sie noch benutzen wollte, zum Verhängnis. Sobald man zielen kann, ist jeder Kopf, der sich sehen läßt, rettungslos verloren. Bei den nahen Entfernungen sind Volltreffer auch keine Kunst.

In den ersten Tagesstunden wird hüben und drüben Kaffee gekocht. Es ist unterhaltend, zu beobachten, wie an verschiedenen Stellen ein vorsichtig abgedämpfter blauer Dampf in die Lüfte steigt, ja sogar riechen konnten unsere Leute schon den gegnerischen Absud. Auch die Artillerie hat in diesen Stunden erfahrungsgemäß ein Einsehen und belästigt weiter nicht. So ist diese Zeit bis Mittag meistens mehr oder weniger der Ruhe gewidmet. Nach durchwachter kalter Nacht ruht es sich immer prächtig. Wenn einer noch viel Betätigungsgeist hat, kann er sich jetzt auch im Schießen üben, das heißt von sicherer Stahlblende aus dem Feind die Sandsäcke auseinanderschießen oder einen gegnerischen Schutzschild durch Anschießen tönen lassen. Das letztere macht oft großen Spaß. Etwas lebendiges Gegnerisches sieht man tagsüber sehr selten. Kommt mal ein Mützenrand zum Vorschein, so kracht im nächsten Augenblick auch schon der Schuß, und der Spuk ist wieder von der Erde verschwunden. Die ganze Gegend liegt in diesen Morgenstunden traurig da, nichts regt sich, kein Vogel läßt sich hören.

Nur ein paar Tauben sind ständige Zuschauer. Sie sitzen auf den Trümmern einer vor der Front befindlichen zerschossenen Windmühle, zu der sie wohl einst gehörten. Mit dem ersten Artillerieschuß sind sie weg. Dieser kommt meistens in den ersten Nachmittagsstunden. Solange der Gegner schießt, verkriecht sich alles machtlos in den Unterständen, fängt dagegen die eigene Artillerie an, dann steht die Mehrzahl beobachtend an den Schießscharten. Jeder Schuß wird besprochen, ob zu kurz, zu weit rechts oder links. Volltreffer werden wieder bejubelt. Das Vertrauen auf die Treffsicherheit unserer Artillerie ist so groß, daß, wenn zum Beispiel ein feindlicher Graben 150 Meter vor der Front beschossen wird, in unserem Schützengraben gemütlich beobachtet wird, wie die Granaten einige Meter über uns weg sausen und darüber krepieren. Daß mal eine zu kurz einschlagen könnte, daran denkt niemand. Neulich sahen wir bei solch einer Kanonade eine Kaffeekanne und einen Engländer in die Luft fliegen. Die Granate muß einen Unterstand erwischt haben, jedenfalls flog zuerst die blau emaillierte Kanne in die Höhe, dann kam der Engländer, dem es auf dem Grabenrand nicht zu gefallen schien, er schüttelte sich und wurde dann von hilfreichen Händen wieder unter den Boden gezogen. Wir waren alle so perplex, daß keiner an sein Gewehr dachte. Nachher freute uns nur der gestörte Nachmittagskaffee — oder war es vielleicht ein Fünfuhrtee?

Gegen Abend nimmt die Grabenarbeit wieder ihren Anfang, beim Mondschein oder beim Licht von Magnesiumleuchtraketen, welche die Franzosen unserer Erfahrung nach mit kindlicher Freude am Feuerwerk in die Luft steigen lassen. So kann man oft nachts an diesen Lichtern die Front in dem ebenen Gelände meilenweit verfolgen, wenigstens ein Stück unseres unendlichen Grabens von der Nordsee bis zur Schweiz übersehen. Am übernächsten Abend winkt uns die Ablösung, man zählt die Stunden bis dahin und freut sich im voraus auf die Ruhestunden hinter der Front . . .

Karpathen

Von Karl Storch

Im grünen Klee und Sonnenbrand
Auf Frankreichs reichen Fluren
Sturmangriff, Bajonett zur Hand,
Wir ließen blut'ge Spuren.
Im grünen Klee, das war einmal,
Und doch war's schön trotz mancher Qual.

Im weißen Schnee, Karpathenhöh'n,
Verschanzt von Rußlands Heeren,
Wie schwierig hier das Vorwärtsgeh'n —
Der Winter lehrt entbehren.
Im weißen Schnee der weiße Tod
Uns neben Kugeln noch umdroht.

Im grünen Klee, im weißen Schnee,
So sang ich oft im Heimatland. —
Wie ich jetzt alles vor mir seh',
Mein Vaterhaus am Elbestrand. —
Ob ich es wohl noch einmal seh'
Im grünen Klee, im weißen Schnee?

(Aus der Feld-Nummer des Buchhändler-Börsenblattes. Der Verfasser ist am 7. März in den Karpathen gefallen.)

Nun gehen viele Füße . . . .

Von Karl Leopold Mayer

Nun gehen viele Füße
wohl all den gleichen Gang.
Viel Wege und viel Gassen
daheim sind ganz verlassen,
wo sonst ihr Schritt erklang.

Nun gehen viele Füße
wohl einen neuen Schritt.
Wer sonst allein gegangen,
macht nun mit heißen Wangen
das große Wandern mit.

Es gehen viele Füße
nach einem Takt wie nie —
Die Morgenröte schreitet
voran — die Fahne breitet
sich mütterlich um sie.

Und gehen viele Füße
in einen Garten ein —
Ein Gräber steht und scharret,
ein Wächter ruft und harret, —
— Lorbeer und Rosmarein . . .

Kriegs-Spiele. Die Mutter betritt das Kinderzimmer, bleibt aber überrascht in der Tür stehen. Kurtchen und Fritzchen haben sich ihrer Kleidung entledigt und balgen sich in Nachtkitteln auf der Erde herum.

„Was macht Ihr denn da?"

„Wir spielen Krieg!"

„Aber weshalb habt Ihr Euch dazu denn ausgezogen?"

Da antwortet Fritzchen altklug: „Na, Mutti, wir machen doch einen Nachtangriff!"

(Lustige Blätter)

*

Den einen sin Uhl is den andern sin Nachtigall. In der Londoner Regent-Street treffen sich zwei große Reeder.

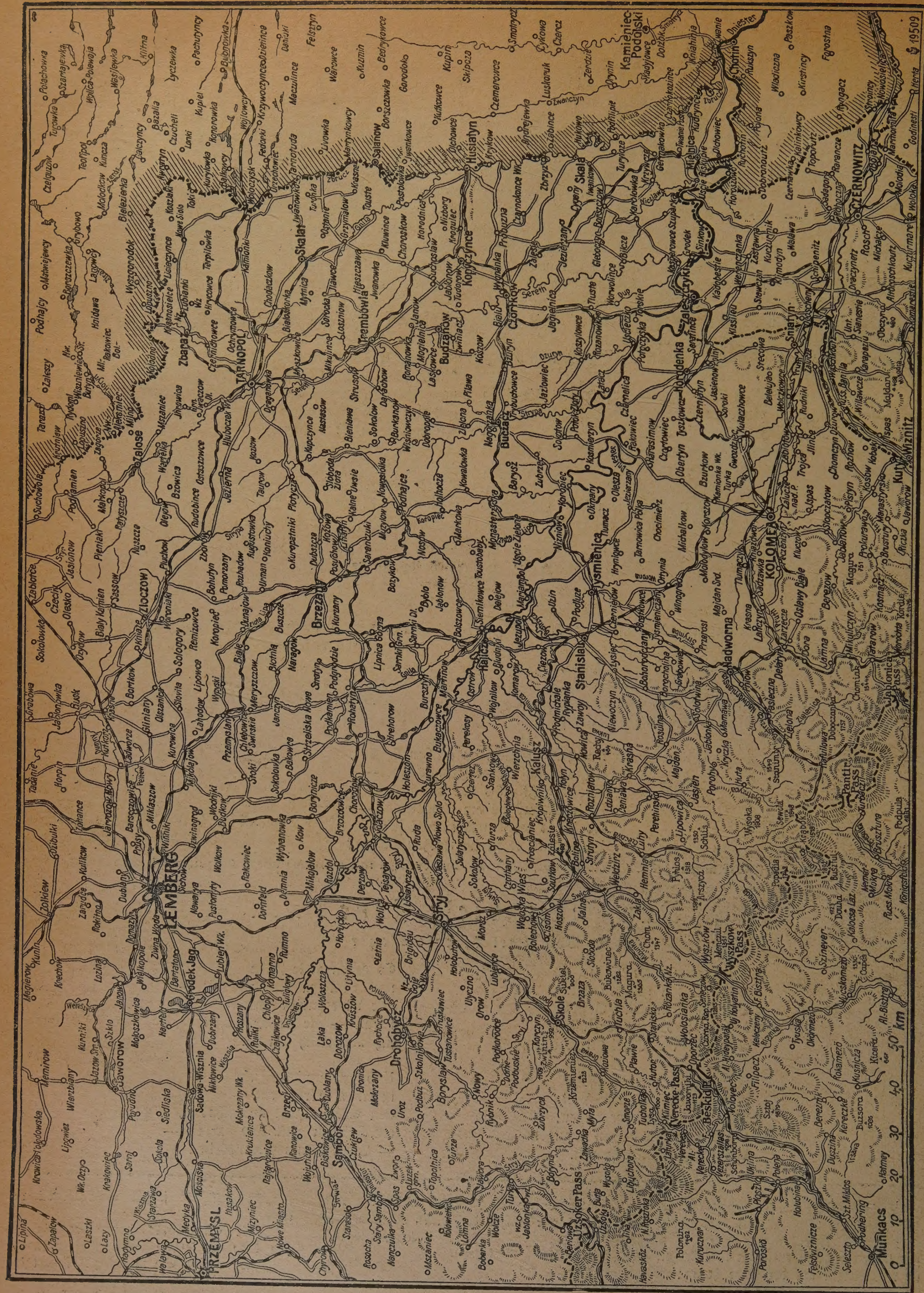
„So lustig?!" forscht vorwurfsvoll der eine.

„And why not?" lachte der Kollege, „ich habe an 50 000 Tons schwimmen."

„Und da sind Sie so lustig?" staunt der andere, „und so ruhig?"

„And why not?" meint der Epikuräer, „ich hab' alles überversichert."

(Lustige Blätter)



Südostgalizien

Druck und Verlag: Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24.